Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Fünfundzwanzigster Jahrgang

Nr. 10 — Marburg i. H., den 9. März — 1911

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,90 Mk. Ausland 3,15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk. Letzter Annahmetermin für größere Inserate Freitag früh.

Inhalt: Friede mit dem Schicksal — Mein Erlebnis Tolstois — Eine Frauenfrage an die Vertreter freien Christentums und religiösen Fortschritts — Weitere Bedenken zum Fall Jatho — Ein theologisches Votum zur Sache Jathos — An die Adresse der Fortschrittlichen Volkspartei. Eine ernste Bitte zur Etatsberatung im preußischen Landtag — Verschiedenes: Vom Kampf der Geschlechter; Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Friede mit dem Schicksal

Nicht allein aber das, sondern wir rühmen uns auch der Trübsale. Röm. 5, 3.

Paulus denkt an seine Trübsale. Er hätte wohl auch den Christen in Rom einen Katalog seiner Leiden zusammenstellen können, wie vorher den Korinthern. Allein er begnügt sich damit, nur das Wort „Trübsal" auszusprechen. In Kriegszeiten fällt der Ausdruck „Kampf" und Alle verstehen sich, denn bei Jedem wacht dabei die Erinnerung an seine persönlichen Erlebnisse auf.

Da die Leiden des Christen Paulus nicht von denen des Menschen Paulus zu scheiden sind, so findet sein Anruf auch bei uns Verständnis, bei denen diese Trennung noch weniger möglich ist. Darin sind wir alle einig, daß etwas dazu gehört, mit dem Stücklein Schicksal fertig zu werden, das jeder das seine nennt.

Paulus hat wunderbare Erfahrungen mit seinen Trübsalen gemacht: Trübsal wirkt Geduld, Geduld Festigkeit, Festigkeit Hoffnung, die Hoffnung aber kann nicht trügen.

Was erleben wir? Soviel dürfen wir wohl sagen, daß das Schicksal, wenn es an unsere Türe pochte, furchtbarer aussah, als wenn es später — meist ganz leise und langsam — von uns schied. Zuerst schien es, als ob es nur zerstören wollte — und wirklich, manches sprossende Reis der Hoffnung hat es mit rauher Hand ausgerissen — aber, wenn es sich wieder entfernt hatte, spürten wir doch, daß wir zugleich beschenkt und reicher geworden waren und daß neue Hoffnungssaaten keimten.

Emil Gött, der den Ertrag schwerer Erlebnisse in kräftigen Sprüchen festzuhalten verstand, hat einmal gesagt: „Ja! Jede deiner Nöte, hab sie lieb — zum Fressen! Die Not, jede Not ist etwas Seltsames: sie nährt sich von uns, und je mehr wir ihr zu fressen geben von uns, desto verheerender weidet sie, die gemästete, ewig hohl bleibende. Packt man sie aber weidlich an, brechen wir sie und kraspeln wir sie zusammen wie eine Brezel, so blühen wir von ihr. Und Frucht steckt in diesem Bluste." Die Wellen werden nie mit dem Fisch fertig, der sie zu schlucken versteht. Und jede Not, die mich nicht überwältigt, von der ich mich nicht klein kriegen lasse, muß aus mir einen ganz anderen Kerl machen! Wahrhaftig, vor dem Schicksalskämpfer Gött habe ich einen großen Respekt bekommen. Man höre, wie er sein Vaterunser betete. Darin findet sich die Bitte: „Und gib uns unsre (lebens-)tägliche Not!" Er ist kein bewußter Christ gewesen; aber wie viele Christen gibt es wohl, die sich in diesem Stück mit ihm messen können? Und doch müßte Jeder, der den Segen der Trübsal erfahren hat, sich der Trübsal rühmen und sie in seinem Leben nicht missen wollen!

Es gibt zweierlei Menschen: die einen, die sich über die Trübsal beklagen, finden tausend Anlässe, um es immer wieder häßlich zu finden, daß bei den Rosen stets die Dornen stehn; die andren aber, die sich der Trübsal rühmen, wundern sich ihr ganzes Leben hindurch, daß aus den Dornen Rosen erblühen müssen.

Es kommt auch hier, wie bei aller Frömmigkeit, auf den Versuch an. Verhört die Menschen, die es mit der Methode des Jammerns probiert haben, und laßt euch von ihnen sagen, was dabei herausgekommen ist. Horcht auf die Entdeckungen derer, die im Schicksal die Hochschule sahen, auf die uns Gott nimmt, um etwas Rechtes aus uns zu machen, und wählet!

Es ist etwas Großes, Friede mit dem Schicksal haben zu können, weil wir, wie Paulus, erfahren, daß Trübsal der Anfang des Weges ist, der in der Hoffnung endet, die eine Ewigkeit vor sich hat und den Gott über sich, der barmherzig und gnädig ist ohne Maß und Ende. C G

Mein Erlebnis Tolstois

Tolstois Größe bestand darin, daß er tat, was er lehrte, obgleich er sich damit in Gegensatz zur Lebensweise der ganzen Welt, zu unsrer Kultur und zum herrschenden Christentum stellte, und obgleich er keine Gemeinde hinter sich hatte, mit der er sich wie ein Keil in die gesellschaftliche, sittliche und religiöse Verfassung unsrer Zeit hätte treiben können, um sie zu zersprengen. Er stand wie ein Riese allein gegen eine Welt, die ihn als Propheten verehrte, aber nicht ernst nahm. Denn man hob ihn in den Himmel, aber dachte bis auf ganz vereinzelte Ausnahmen nicht daran, zu tun, wofür man sich begeisterte.

An ihm wurde so die Gleichgültigkeit der heutigen Menschheit erschreckend offenbar. Es geht ein gewaltiges Ringen nach vorwärts durch unsre Zeit, Wehen eines neuen Werdens, ein Seelenbeben, das seine Wellenkreise durch alle Schichten der Bevölkerung zieht. Aber genießen das nicht die Allermeisten, die davon berührt werden, nur wie eine neue Sensation? Sitzen sie nicht wie im Theater und schauen diesem Ringen zu, das sich in einzelnen Persönlichkeiten verkörpert, begeistern sich dafür, kritisieren und streiten darüber? Aber nachher soupieren sie, als wäre nichts geschehen, und denken nicht daran, durch Leben mit daran teilzunehmen.

Wie soll aber denn dann die Entwicklung der Menschheit weitergehen, wenn wir nicht Schritte tun, wenn nicht geschieht, was wir im Innersten vernehmen! Dann sind wir nicht fähig, die Zukunft, die wir ersehnen, mit heraufzuführen, und an die Stelle der unfruchtbar gewordenen Kulturmenschheit muß eine Rasse treten, bei der Hören und Tun zusammenklingt wie Schlag und Schall. Das ist der Ernst der Lage.

Aber Tolstoi erscheint mir auch wie ein Gericht über das Christentum. Er hat nur zwei, drei Gedanken von Jesus auf-

PACIFIC

gegriffen. Aber schon das genügte, um zu zeigen, daß sie die Welt umwälzen und eine Kultur begraben, wenn Ernst mit ihnen gemacht wird. Würde das Christentum den ganzen Jesus verwirklichen, so gäbe es erst recht eine Neuordnung der Dinge. Aber es verkündigt ihn nur und erbaut sich daran und tut bloß, was sich mit „dieser Welt“ vereinigen läßt. Ja damit die Ironie nicht fehlt, bemüht man sich die Lehren Jesu aus seiner Befangenheit vom erwarteten Ende der Welt zu lösen. Würde man tun, was er sagt, so würde das Reich Gottes werden und die Welt daran untergehen, d. h. neu geschaffen werden.

* * *

Als ich vor achtzehn Jahren meine Vorträge begann — es war im Kurhaussaal zu Davos — behandelte der erste Leo Tolstoi. Das war nicht von ungefähr. Denn Tolstoi hatte mich schon Jahre vorher in einen Aufruhr gebracht, der sich auch später noch lange nicht gelegt hat. Ich habe Tolstois philosophische Schriften vor ungefähr dreiundzwanzig Jahren, gleich nach ihrem ersten Erscheinen in deutscher Uebersetzung, in die Hand bekommen und mit größter Spannung gelesen. Es hat mich damals tief bewegt, wie er hier der Frage nach dem Sinn des Lebens nachforschte, wenn ich auch von dem philosophischen Wert seiner Darlegungen nicht viel hielt. Er war ja wohl überhaupt weniger ein großer Denker als ein großer Woller, abgesehen natürlich von seiner unvergleichlichen Kunst. Aber was mir durch und durch ging, war das Wort Jesu: „Ihr sollt nicht Widerstand leisten dem Bösen“, das Tolstoi emporhob wie ein verloren gegangenes Vermächtnis des Heilands, und an dem er das Christentum maß.

Ich weiß noch, welche Bewegung es in meinen studentischen Kreisen hervorrief, als ich mich weigerte, mich gegen Anfeindungen zu wehren, und es war doch ein bewußt christlicher Kreis, in dem ich verkehrte. Was ist damals hin und her verhandelt worden über bedingten oder unbedingten Gehorsam gegenüber den Worten Christi, ob wir verpflichtet seien, die Gesetze des Staates mit aufrecht zu erhalten, indem wir sie gegebenenfalls für uns in Anspruch nehmen, oder ob wir darauf verzichten müßten, um Unrecht und Gewalt schweigend zu erleiden! Schwere Fragen und Anfechtungen, die theoretisch wohl überhaupt nicht zu erledigen sind. Hier muß das Empfinden entscheiden. Und es genügt nicht, so wie Jesus zu wollen, sondern man muß wie Jesus empfinden. Dann erst wissen wir, was er will.

Das danke ich Tolstoi, daß er mir dies Wort unauslöschlich in die Seele einbrannte. In der Lösung des Problems selbst aber konnte er mir nicht helfen. Denn dem stand er selbst bis zu seinem Ende hilflos gegenüber. Indem er die Folgerungen daraus zog, verwickelte er sich in die offenbarsten Widersprüche gegen das Gebot, dem er unbedingte Geltung verschaffen wollte. Um dem Bösen nicht Widerstand zu leisten, rief er zum Widerstand auf gegen den bösen Staat!

Aber er öffnete mir das Auge dafür, daß das Christentum weltförmig geworden, und die Behauptung von theologischer Seite, daß es verweltlichen mußte, um Weltreligion werden zu können, konnte das erwachte Mißtrauen nur erhöhen. Wäre es doch „der Weg“ zum Leben geblieben, „den sie eine Sekte heißen“! Und nun fand ich immer mehr vergessene (oder soll ich sagen unterschlagene?) Worte Jesu und kam zu der Ueberzeugung, daß unsre heutige christliche Frömmigkeit etwas ganz Anderes ist als Jüngerschaft Jesu im ursprünglichen Sinne.

Seitdem wurde mir immer klarer, daß sich die Existenzberechtigung des Christentums in der „Welt“ vielleicht in dem Kampf um die Weltanschauung entscheidet, im „Himmel“ aber in der Lebensführung, in der Lebenserneuerung, in der Wiedergeburt.

* * *

Tolstoi sehnte sich danach, Märtyrer zu werden, und war unglücklich, daß es ihm nicht gelang. Und doch wurde er unbewußt ein Märtyrer, nämlich des Buchstabens.

Manche meinen, in der buchstäblichen Auffassung und Durchführung bestehe die Treue. Aber darin besteht nur die Beschränktheit, die Oberflächlichkeit, die Aeußerlichkeit. Die wahre Treue besteht in der Tiefe und umfassenden Tragweite des lebendigen Verständnisses und in der Wahrhaftigkeit, Sachlichkeit und Unbedingtheit der Ausführung. Tolstoi war sich selbst treu, d. h. seinen Grundsätzen, aber nicht Jesu. Dazu fragte er viel zu wenig nach seinem Geist, sondern nur nach seinem Wort. Und sofort erfüllte sich das Gesetz: „Der Buchstabe tötet, nur der Geist gibt Leben.“ Mit innerer Logik des Geschehens geriet er in die Lebensverneinung und damit in die Unfruchtbarkeit seines Strebens. Er konnte nur noch auflösen, aber nicht erfüllen. Er konnte nur verzichten und Verzicht lehren, aber nicht schaffen und aufbauen. Er konnte nur den Weg zur Selbstvernichtung, aber nicht den Weg zum Leben weisen. Das war das Ergebnis seines Ringens um den Sinn des Lebens. Ist das nicht ein tragisches Schicksal dieses guten, starken, rücksichtslosen Willens?

Man könnte ihn auch einen Märtyrer der Theorie nennen. Wer eine Theorie zu verwirklichen sucht, wird immer scheitern, und zwar der Mensch selbst wie sein Werk. Die Wahrheit ist keine Theorie, sondern unsagbares Leben. Infolgedessen besteht zwischen ihr und jeder Theorie eine Spannung, ein Widerspruch, und dieses Unrecht macht sie in Wirklichkeit unmöglich. Wird sie durchgeführt, so entsteht ein Gemächte, das kein Leben in sich hat, sondern künstlich ist, das nicht in sich selbst besteht, sondern mit Willen und Gewalt aufrecht erhalten werden muß, geschweige daß es sich selbst schöpferisch entfalten könnte. Und dann wird die Theorie zu einem Verhängnis, an dem ihr Schöpfer selbst zugrunde geht, ebenso wie seine Anhänger. Sie nimmt ihnen das Leben, das unmittelbare, quellende, schaffende, verdammt sie zum Frondienste der keuchenden Ueberanstrengung, ihre Gebote zu erfüllen, und läßt sie an der Unmöglichkeit, sie zu verwirklichen, zusammenbrechen. Dann verzweifeln die Menschen an sich selbst. Und doch sind sie ganz unschuldig. Die Theorie ist schuld.

Die Wahrheit ist das verborgene Wesen und der immanente Sinn aller Dinge, des Menschen, des Lebens, des Geschehens im All. Sie offenbart sich nur dadurch, daß sie ins Leben tritt, und behält, wo sie ans Licht kommt, immer den Charakter des unfaßbaren Geheimnisses und Wunders, den das Leben überhaupt hat. Infolgedessen kann man sie nur durch Erleben und Verwirklichen erfassen. Das war das Unvergleichliche bei Jesus: er hatte keine Theorie, sondern war ganz Organ des sich offenbarenden Wesens und Sinnes der Dinge, der überall dahinter liegt, d. h. Gottes. Alle seine Worte waren Aeußerungen der in ihm waltenden lebendigen Wahrheit, die durch die konkreten Anläße des Lebens hervorgerufen wurden. Es sind also Lebensoffenbarungen, und wollen wir sie verstehen und verwirklichen, dann müssen sie die gleichen Lebensoffenbarungen wecken. Tun sie das nicht, dann werden sie wie Messer in der Kinder Hand, und es ist das Beste, wir lassen die Finger davon. Und die Christen gehen ja auch glücklicherweise sehr vorsichtig damit um.

Es ist das mein völliger Ernst. Es ist ganz unmöglich, auch die Menschen besten, leidenschaftlichsten Willens die Worte Jesu verstehen zu lehren, wenn ihnen nicht die darin verborgene Wahrheit unter der Anregung des Wortes in der Seele aufquillt. Theoretisch kann man es ihnen leicht klar machen. Aber damit ist ihnen nicht geholfen, sondern dadurch werden sie gefährdet. Ich weiß das doch von zahllosen Versuchen und habe selbst schon zurufen müssen: „Quälen Sie sich doch nicht länger damit! Denn Sie verstehen es vorläufig nicht.“ Mir ist ja der Wert meiner Verdeutschungen der Worte Jesu über diesen Erfahrungen ganz fragwürdig geworden.

Das beste Beispiel für diesen Sachverhalt ist Tolstoi. Das Wunder von Wahrheit, das in dem Worte „Ihr sollt nicht Widerstand leisten dem Bösen“ verborgen ruht, erlebte er nicht, geschweige daß er es unbefangen in seinem Leben sich entfalten ließ, sondern er erfaßte es als Grundsatz und zog rücksichtslos die Konsequenzen daraus. Ihm quoll nicht das impulsive unverbitterliche Empfinden für den Andern, die unbedingte überströmende Liebe zu den Mitmenschen aus dem Herzen, die ganz von selbst in jeder Lage in einzigartiger Weise das Gebot Jesu

erfüllt hätte. Dann hätte er nicht darüber zu reflektieren brauchen, sondern hätte die verborgene Wahrheit unmittelbar nach allen Seiten entfaltet, einfach dadurch daß er ursprünglich aus diesem neuen Empfinden lebte, und hätte so praktisch gezeigt, welches die einzig wahre Haltung gegenüber allen Erscheinungen des Bösen und der Weltordnung der Wiedervergeltung ist.

Und das gilt von allen Geboten Jesu. Die darin verborgenen Wahrheiten müssen erst durch seelische Erlebnisse entdeckt werden. Sonst bleiben sie uns ewig verborgen. Sonst offenbaren sie nicht ihr schöpferisches Leben. Sonst kommt es nie zu einer Neuverfassung unsers persönlichen Seins und erst recht nicht zu einer Neuordnung aller Dinge.

Keine Theorie kann den Widerstand des vollsaftigen, wirklichen, treibenden Lebens überwinden, weil das auch in seiner verkehrten und entarteten Gestalt immer als Leben Recht behält gegenüber der Theorie. So kann auch nicht die Theorie der Wehrlosigkeit gegenüber dem Bösen oder der unbedingten Liebe die Weltordnung der Wiedervergeltung, geschweige das Böse selbst überwinden. Darum mußte Tolstois Werk scheitern.

Aber er mußte darum auch selbst scheitern. Der Theoretiker wird immer zu Kompromissen gezwungen, er mag wollen oder nicht, weil die Theorie nie die verborgene Lebensmöglichkeit trifft, die unmittelbar aus dem Empfinden geboren werden muß und nicht ausgedacht werden kann. Man hat dann nur die Wahl, entweder der Theorie treu zu bleiben und etwas zu tun, was verkehrt ist, oder den Verhältnissen gerecht zu werden und seine Grundsätze zu verleugnen, wobei das Letztere entschieden das Fruchtbarere wäre, wenn man sich dadurch in der theoretischen Begründung seines Lebens überhaupt erschüttern ließe. So konnte Tolstoi z. B. seinen Grundsatz schrankenlosen Gebens nicht durchführen, sondern mußte sich in den Grenzen der Familienrücksichten halten. Aber daran ging ihm nicht die Verkehrtheit seiner Theorie auf, sondern er wollte Bettler werden. Das wäre aber nur eine Beseitigung seiner Not und keine Lösung des Problems gewesen.

Wenn Theoretiker unbefangen sein könnten, dann brächte sie nichts so zur Entwicklung, als wenn sie tun, was sie lehren. Weil das Tun sie immer von der Unhaltbarkeit oder Fehlerhaftigkeit oder Unzulänglichkeit ihrer Grundsätze überzeugen würde. So hätte doch Tolstoi sehen müssen, wie man Andern durch besinnungsloses Geldgeben nur schadet. Aber der richtige Theoretiker ist so befangen, daß er eher die Wirklichkeit umdenkt, als an ihr umdenken lernt.

Tolstoi ließ sich durch die Kompromisse, die er machen mußte, nicht erschüttern, sondern blieb eigensinnig in seine Theorie verrannt und verfiel so der Qual der Gewissensnot. Sie war es ja, die ihn kurz vor seinem Tode noch dazu trieb, Alles zu verlassen. Er lebte wie ein Bauer, aber seine Familie lebte von den Bauern. Er predigte Aufhebung des persönlichen Eigentums, aber seine Familie lehnte rundweg ab, Irgendetwas von dem Familienbesitz herzugeben. Tolstoi widersetzte sich auch hier nicht dem Bösen, respektierte die Ueberzeugung der Seinen und blieb bei ihnen. So umgab ihn der Luxus, den er verdammte, und er lebte in ihm, wenn er sich auch noch so einfach hielt. Er blieb nicht nur in einer gesicherten, sondern auch in einer sehr angenehmen Existenz. Diese unerträglich widerspruchsvolle Lage, in die er im Zwange seiner Theorien geraten war, zeigt sich ganz lebendig in einem Briefwechsel zwischen ihm und einem Studenten vom Februar 1910, den der „März" kürzlich mitteilte. Der Student schreibt an ihn:

Warum haben Sie, unser Heiliger und Lehrer, nicht sich selbst entsagt? Warum haben Sie das Letzte und Wichtigste nicht getan? (Um Gotteswillen lesen Sie meinen Brief zu Ende!) Warum haben Sie Ihre Ideen nicht in Fleisch und Blut verwandelt? Warum? Sie können mir nicht antworten, aber hören Sie auf die Stimme meines Herzens! Mein Herz sagt: teurer, guter Leo Nikolajewitsch, in diesem Moment stehe ich vor Christus, ich fühle und erkenne seine Nähe. Vielleicht spreche nicht ich, sondern er durch meine Lippen. Entsagen Sie Ihrem Grafentitel, verteilen Sie Ihre Habe an Ihre Verwandten und unter die Armen, bleiben Sie ohne Kopeke Geld und ziehen Sie als Bettler von Stadt zu Stadt! Entsagen Sie sich selber, wenn Sie sich von Ihren Nächsten im Kreise Ihrer Familie nicht trennen können! Ich bin felsenfest davon überzeugt, daß dann in der Welt wieder wahre, gute Menschen erstehen werden, die Religion wird wieder aufblühen, man wird das Ideal suchen und nach ihm streben. Das trockene, kalte Leben von heute wird gewiß zu einer Periode neuen Christentums. Ich weiß, daß es Ihnen schwer fällt das zu tun; ich weiß, daß Sie schon ein alter Mann sind, aber ich will nicht glauben, daß die Menschen — wenn sie nur das tun, worum ich Sie anflehe — Ihnen Kummer bereiten werden. Beten werden sie zu Ihnen und glauben, daß Sie nach dem Gottmenschen Christus der erste wahre Mensch auf Erden sind. . . .

Tolstoi antwortete:

Jasnaja Poljana 17. Februar 1910

Ihr Brief hat mich tief bewegt Das, was Sie mir raten, ist mein unabänderliches Ideal; aber bis jetzt konnte ich das nicht tun. Dafür bestehen viele Gründe, aber bei weitem nicht der, daß ich mich selbst schonen wollte. Der Hauptgrund liegt darin, daß man das unter keinen Umständen in der Absicht tun darf, auf Andere zu wirken. Das liegt nicht in unserer Macht und darf nicht die Richtschnur unserer Tätigkeit sein. Man kann und darf das erst dann tun, wenn es nicht zur Erreichung phantastischer äußerer Ziele, sondern zur Befriedigung des inneren Seelendranges unumgänglich notwendig wird, wenn es moralisch so unmöglich wird, in den bisher bestehenden Verhältnissen zu verbleiben, wie es physisch unmöglich ist, ohne Atmen zu husten. Diesem Zustande bin ich nahe und komme ihm von Tag zu Tag näher.

Das, wozu Sie mir raten — meiner gesellschaftlichen Stellung zu entsagen, mein Vermögen unter jene zu verteilen, die nach meinem Tode Anspruch darauf zu haben glauben — das habe ich schon vor fünfundzwanzig Jahren getan. Aber das Eine, daß ich mit meiner Familie, mit Frau und Tochter in schimpflichem Luxus lebe, während mich die Armut umgibt, das quält mich unaufhörlich und immer mehr und mehr. Es vergeht kein Tag, wo ich nicht daran denke, Ihren Rat zu erfüllen.

Ich danke Ihnen vielmals für Ihren Brief. Von meinem vorliegenden Brief werde ich nur einen einzigen Menschen in Kenntnis setzen. Ebenso bitte ich auch Sie, ihn Niemand zu zeigen.

Ihr Sie liebender Leo Tolstoi.

* * *

Trotzdem man Tolstoi den einzigen Christen genannt hat, den es in unsrer Zeit gab, habe ich vielmehr immer den Eindruck gehabt, daß er eine durchaus alttestamentliche Erscheinung war. So wie die heutige christliche Frömmigkeit in ihrem Wesen der Gerechtigkeit der Schriftgelehrten und Pharisäer gleicht, so kommt mir Tolstoi wie ein alttestamentlicher Prophet vor, der mit aller Gewalt die Welt den Geboten Gottes unterwerfen wollte. Nur waren die Gebote Gottes, die er vertrat, weniger alttestamentlich als buddhistisch. Das grundsätzlich vegetarische Leben, die Eigentumslosigkeit, die Art seiner Menschenliebe, die Gegnerschaft gegen den Staat, die Verachtung von Kunst und Kultur, der Verzicht auf den Reichtum der Daseinsmittel und Lebensmöglichkeiten, die Verwerfung des ehelichen Lebens, kurz die ganze verneinende Stellung dem Leben gegenüber und das Ziel einer Selbstvernichtung der Menschheit sind Lehren buddhistischer Art.

Das neue Wesen, das Jesus darstellte und weckte, war ihm fremd. Dieses quellende, erfüllende, wiederherstellende, schöpferische Leben aus hintersinnlichen Tiefen, die feste und freie Ueberlegenheit über alle Dinge auf dem Punkte außerhalb der Welt, der in uns liegt, das göttlich große Ja zu Allem, was existiert, das in Allem das zu Grunde liegende Gute, die nach Leben ringende Wahrheit, die durchschimmernde Herrlichkeit sieht und es deshalb für Gott in Anspruch nimmt, die Liebe, die überströmendes Leben und Hingabe der Seele ohne Wahl und Grenzen, die Ehrfurcht und Güte und Ringen nach unmittelbarer Fühlung im Innersten ist, kannte er nicht.

Und er kannte sie nicht, weil ihm die Offenbarung Gottes durch Jesus fehlte. Denn das neue Wesen Jesu ist tatsächlich nichts Anderes als die Kraft und Fülle der Lebensbewegungen Gottes, die aus unsrer Seele quellen. Es wird geboren und entfaltet sich aus der unausgesetzten Empfängnis der befruchtenden Lebensanstöße dessen, was überall dahinter webt und in der Menschenseele das Organ sucht, um in endliche Erscheinung zu treten. Auf dieses Geschehen und die Neuschöpfung der Menschheit, die es im Gefolge hat, ging das Vorhaben Jesu hinaus, und nur dieses wirkliche Geschehen ist Leben nach der Art Jesu.

Davon hatte aber Tolstoi gar keine Ahnung. Darum mußte er nun unvermeidlich die Worte Jesu mißverstehen und mißbrauchen. Denn er konnte sie nicht als Zeichen und Andeutungen eines unerhörten Wesens und einer daraus entspringenden ganz neuen Art Leben verstehen, sondern nur als Gebote für das gewöhnliche Wesen, das sie weder versteht noch erfüllen kann. Er mußte sie wörtlich nehmen, weil er sie nicht aus der dahinter liegenden Lebenstiefe begreifen konnte. Einen leben-

digen Menschen wird man immer mißverstehen, wenn man ihn wörtlich nimmt. Denn alle Worte sind unzulänglich. Wieviel mehr bei Jesus, der etwas ganz Neues war und zu Menschen redete, die es noch nicht waren!

Darum fehlte ihm weiter auch die andauernde Befruchtung durch immer neues Erleben der nach Erscheinung drängenden Wahrheit, das „Geleitetwerden in alle Wahrheit", ohne das es ganz unmöglich ist, zu erfahren, wie heute die Offenbarung Gottes ins Leben treten will. So kam es zu dem Unglück, daß er mit den Worten Jesu wie mit einem uralten Instrument, das er nicht verstand und zu gebrauchen wußte, an der Not unsrer Zeit herumbohrte, wozu sie gar nicht da sind. Sie sind für uns nur Zeugnisse eines Wesens und einer inneren Kultur, die wir als ursprüngliches Werden in uns gewinnen müssen, wenn wir das Rätsel Mensch lösen wollen.

Gott blieb für Tolstoi eine dunkle Macht hinter den Wolken. Zweifellos hatte er einen lebendigen, sein Leben umwälzenden und neubegründenden Eindruck von ihm, und insofern ist er ein Zeugnis über Alle, die vorgeben, in einer vertrauten Gemeinschaft mit der Lebensmacht des Alls zu stehen, ohne aus der Welt der Sinnlichkeit entwurzelt zu sein und in dem was dahinter liegt, Wurzel geschlagen zu haben. Gewiß hat er Alles in den Dienst des unbekannten Gottes zu stellen gesucht und drei Jahrzehnte lang mit rastlosem Eifer sich bemüht, ihn allenthalben zur Geltung zu bringen. Aber nie brach ihm die Sonne durch die Wolken und breitete ihm den strahlenden Tag über der Welt aus. Darum stand er immer im Schatten der auf der Menschheit lastenden Verhängnisse. Seine Weltanschauung und Lebensauffassung blieb ein Nachtgesicht. Es lag immer ein Druck auf ihm. Er wurde nicht innerlich frei und seines Lebens froh. Weil er die Sonnenstrahlen der Liebe Gottes nicht spürte, deshalb fehlte ihm die schöpferische Fähigkeit des Wiederherstellens und Darstellens der Wahrheit menschlichen Seins: sein Lebensideal war eine Abstraktion vom Leben, keine Erfüllung — deshalb fehlte ihm die Leuchtkraft der über Allem triumphierenden Lebensfreude: er konnte den Menschen weder ihr Leben erhellen noch die Seelen aufleuchten lassen — deshalb fehlte ihm die quellende Liebe des überströmenden Lebens aus dem Ueberfluß der Seele: seine Liebe war Humanität, Mitleid, Wohlwollen, aber nicht die rückhaltlose Selbsthingabe für die Andern, die zu einer unerschöpflichen Entfaltung der in uns keimhaft verborgenen Herrlichkeit führt.

Weil sich ihm Gott nicht offenbarte, wie ihn Jesus sah, blieben ihm die Worte Jesu ohne Leben. Er erfüllte sie mit seinem Leben. Aber das ihnen eigentümliche Leben blieb ihm fremd. So wurden sie ihm zu Geboten nach Art der alttestamentlichen, aber nicht zu Wegweisern zu der neuen Art Leben, die aus der schöpferischen Entfaltung des unsichtbaren Wesens in uns entspringt.

* * *

Immer wieder konnte man in den Nachrufen, mit denen der durch die Pforte des Todes geschrittene Tolstoi von den gebildeten Europäern begraben wurde, lesen, „sein sittliches Streben bezeichne alles in allem genommen den Versuch, ob ein einzelner Mensch innerhalb der Verhältnisse des modernen Zusammenlebens und -wirkens restlos Christi sittlichem Gebot zu folgen vermöge", und daß dieser Versuch trotz aller großartigen Opfer und Leistungen mißlungen sei. Das ist zweifellos richtig, aber aus anderen Gründen, als die öffentliche Meinung dafür angibt. Nicht weil Christi Ethik restlos befolgt zur Selbstvernichtung führt, nicht weil sie Unmenschliches verlangt, sondern weil die Worte Jesu überhaupt keine sittlichen Gebote sind, weil sie nicht durch Willenstaten, sondern nur durch ein neues Werden erfüllt werden können. Aber das versteht unsre öffentliche Meinung nicht, weil sie das Reich Gottes nicht sieht, von dessen unmittelbaren Lebensäußerungen Jesu Worte zeugen. So ist allerdings durch Tolstoi die „christliche Ethik" ad absurdum geführt, aber nicht Jesus und sein Vorhaben, sondern das herrschende Mißverständnis Jesu.

Aber es ist nicht zu erwarten, daß den Menschen endlich die Augen darüber aufgehen. Man wird weiter Jesus fallen lassen und an dem Mißverständnis Jesu festhalten oder ihn in den Himmel heben, aber auf seine Verwirklichung auf Erden verzichten. Man wird sich im moralischen Schein seiner Worte strebend bemühen, statt nach dem neuen Sein zu fragen, das sie von selbst erfüllt, bis — ja bis das neue Wesen Jesu in Menschen unsrer Zeit Gestalt gewinnt und seine Wahrheit, Möglichkeit und Wirklichkeit in persönlicher Erscheinung offenbart. Der neue Mensch, der die Wahrheit des Menschen ins Leben treten läßt, wird den Bemühungen, einen Homunkulus nach den Vorschriften Jesu zu erzeugen, ein Ende machen.

Wer meine Darlegungen verstanden hat, wird darüber klar sein, daß gegen die Möglichkeit dieses Ereignisses weder Tolstois mißlungener Versuch spricht, die Gebote Jesu durchzuführen, noch Kierkegaards Nachweis, daß wir im heutigen Christentum überhaupt keine Sittlichkeit Jesu erleben, noch das Scheitern von Ibsens Brand bei seinem Bemühen, Christi Forderungen bis zu ihren letzten Konsequenzen zu erfüllen.

Das neue Wesen Jesu, von dessen Aeußerungen uns die Worte und Züge Jesu Kunde geben, ist das eigentliche, ursprüngliche Wesen des Menschen. Wenn das im Lebensbereiche Gottes Wurzel schlägt, wird und muß es sich lebendig entfalten. Dann wird sich ganz von selbst im Menschen die persönliche Verfassung Jesu bilden und sich seine Art Leben auswirken. Und dann erst werden wir seine Worte verstehen, weil wir sie erfüllen. Der gleiche Samenkern wird dann aus der Natur unsrer Rasse, auf dem Boden unsrer heutigen Verhältnisse und im Klima unsers geistigen Lebens aufgehen und sich diesen Existenzbedingungen gemäß entfalten, wie er in Jesus ein Kind seiner Zeit wurde. Seine Erscheinung wird dann anders aussehen, aber das Gewächs wird dasselbe sein. Denn das Wesen ist dasselbe, seine innere Struktur, seine persönliche Verfassung und die immanenten Gesetze seines Werdens und Lebens sind dieselben. Dieser neue Mensch wird aber gar nicht leben können, ohne daß ganz von selbst, allerdings durch einen Kampf des seelischen mit dem sinnlichen Lebenselement in ihm und um ihn hindurch, eine Neuordnung aller Dinge entsteht.

Johannes Müller

Eine Frauenfrage an die Vertreter freien Christentums und religiösen Fortschritts

Der „Weltkongreß für freies Christentum und religiösen Fortschritt" hat vielen unter uns eine frohe Ueberraschung gebracht. Wir liberal christlichen Frauen waren zunächst verstimmt über unsre Spezialaufgabe: „Die Religion und die Frau." Wir sahen in dieser Anordnung eine Haremseinrichtung vergangener Zeiten, das alte Aussondern der Frauenfrage aus der umzäunten Kulturwelt des Mannes in modern übertünchter Form. Warum das, da der kirchliche Liberalismus es in der Theorie doch bisher als rückständig vermied, besondere Frauengruppen für die Bearbeitung der Frauenfrage in seinem Sinn zu bilden? Dann aber wurden auch wir in der hochgehenden Bewegung jener Tage ergriffen von der Gewalt der Gemeinschaft, von dem mächtigen Strom religiösen Erlebens, der unsre Seelen umrauschte, und der mit Ewigkeitskraft die irdischen Spannungen und Trennungen, auch die heute stark vibrierenden Gegensätze zwischen dem Bewußtsein der Geschlechter, zu höherer Einheit löste. Es klang und sang in unsern Herzen, halb Erfüllung, halb Sehnsucht:

O du Geist der Kraft und Stärke,
Du gewisser neuer Geist!

Die Schranken dieser oder jener Glaubensvorstellungen, an die wir sterblichen Menschen nun einmal hier gebunden sind, das Himmelskind in Erdenhänden tragend, wurden überwogt von der gemeinsamen Stimmung: Wie der Hirsch schreit nach frischem Wasser, so schreiet meine Seele, Gott, zu Dir. Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott. Wann werde ich dahin kommen, daß ich Gottes Angesicht schaue?

Dann mußten wir wieder zurück in das Alltagsleben und seine Kämpfe. Aber ein stilles Glücksbewußtsein nahmen wir

mit, wie Kinder, die schon vor dem Fest einmal einen Blick in die Wunder der Weihnachtsstube werfen durften, und eine Adventssehnsucht blieb in uns nach Frieden und vollem Genüge, wie es im Liede heißt:

Bereitet doch fein tüchtig Den Weg dem großen Gast,
Macht seine Steige richtig, Laßt alles, was er haßt;
Macht alle Bahnen recht, Die Tal laßt sein erhöhet,
Macht niedrig, was hoch stehet, Was krumm ist, gleich und schlecht.

Dies Erlebnis hat uns eine Lehre gegeben und eine Hoffnung wach gerufen, nämlich die vertiefte Lehre von der Kraft der begeisterten Gemeinschaft am Werk, das wir treiben möchten, und die Hoffnung, daß es einmal gelingen könnte, unsre religiösen Gesinnungsgenossen zusammen zu locken zu tätiger Mitarbeit an der Lösung der Frauenfrage. Die hängt noch immer wie eine dunkle Wolke über dem deutschen Volksleben, mit übermäßiger Spannung geladen, aus der jeden Augenblick schlimme Wetter niedergehen und neue Risse aufwühlen können zwischen denen, die nach Gottes Ordnung von der Natur doch bestimmt sind, sich gegenseitig helfend zu ergänzen und zu fördern.

So lange die Frauenfrage praktisch betrachtet wird als das natürliche Ressort der Frauenbewegung, um die sich die Andern nur als wohlwollende Zuschauer sammeln, kann sie nicht gründlich gelöst werden. Diese freundliche Neutralität kommt mir vor etwa, als wenn Priester und Levit dem armen, unter die Mörder Gefallenen einen neugierigen Krankenbesuch machen: „Es freut mich ganz außerordentlich, daß Sie sich gut zu erholen scheinen. Noch ein bißchen Energie mehr, und Sie werden kräftiger werden als vorher. Ist mir außerordentlich interessant und erfreulich", statt ihn zu stärken, zu verbinden, auf ihr Tier zu heben und in die Herberge zu bringen. Vielmehr sollte man im nationalen Interesse aufmerken auf das Wort eines sozialen Dichters:

Es muß erst ein adeliges Element in unser Staatsleben, in unsre Regierung, in unsre Volksvertretung und in unsre Presse kommen. Ich denke natürlich nicht an den Adel der Geburt und auch nicht an den Geldadel, nicht an den Adel der Wissenschaft, nicht einmal an den Adel des Genies oder der Begabung, sondern ich denke an den Adel des Willens und der Gesinnung. . . . Er wird uns kommen von unsern Frauen. . . . Die Frauen sind es, die die Frage des Menschen lösen werden. Als Mütter werden sie sie lösen, und nur so können sie es.

Die Kirche mitsamt der Christenheit hat nicht wohl getan an den Frauen. Sie hat offenbar nicht immer eine glückliche Hand in der Behandlung sozialer Fragen; denn die unruhig werdenden, suchenden Elemente gehen der Kirche und ihrem Einfluß oft rettungslos durch die Lappen, bis sie sich fertig besonnen hat, ob hier Evolution oder Revolution vorliegt. Wer nicht den Platz an der Sonne in unsrer öffentlichen Kultur hat als der in Rechten, Besitz und Kraft Privilegierte — so z. B. die unversorgte, eines selbständigen Rechts und befriedigenden Lebensinhalts ermangelnde Frau — dem wird es wahrlich oft bitter schwer, den lebendig wirkenden Geist Christi unter dem christlichen Mantel zu erkennen, der dem öffentlichen Volksleben um die Schultern hängt, seit das Christentum zur Staatsreligion wurde. Daß die tiefere, sittliche Natur der Frauenfrage so spät erkannt; daß die unbequeme Frauenbewegung in unsrer männlichen Kultur, in der die Frau um des Mannes willen da sein soll und „nach männlichen Gesetzen gerichtet wird, als ob sie nicht ein Weib, sondern ein Mann wäre", so unwillig begrüßt und in die Ecken zurückgedrückt wurde; daß sie auch von der Kirche nach dem schönen Männerbewußtsein: „Adam ward nicht verführet, aber das Weib ward verführet und hat die Uebertretung in die Welt gebracht", als Emanzipation des Fleisches gerichtet und als „nicht gottgewollt" kräftig abgetan wurde, das ist dem deutschen christlichen Volk nicht gut gewesen. Es geht nicht an, die Frauen in vergangene Lebensformen zurück zu zwingen, wie man schwärmende Bienen durch kalte Wasserstrahlen zu betäuben und niederzudrücken sucht, um sie wieder in den Stock einzufangen und für ihre Arbeit zurück zu holen. Es hat dem von Natur stark religiös veranlagten weiblichen Geschlecht viel Vertrauen auf die Gerechtigkeit des Christentums, die doch sein Meister unermüdlich predigte, genommen und hat gefördert, was ängstlich gehindert werden sollte, die wachsende Unabhängigkeit der weiblichen Gedankenwelt von dem Männerwillen, der auch in der Kirche sichtbar wird. Es hat in weiten Frauenkreisen jenen erbitterten Sklaventrotz, der seine Kette zerbrechen will, weil er frei werden muß, und das erregte Besinnen auf die allgemeinen Menschenrechte wachgerufen. Es hat die gefährliche Neigung geweckt, beim Durchbrechen der unerträglich gewordenen sozialen Barrieren auch die sittlichen Fesseln mit zu zerreißen bis zu dem Radikalismus, der in keuchend eroberter, ungewohnter Freiheit sich allein zum Maß der Dinge setzt. Denn das Eine wissen und fühlen wir mit dem sichern Instinkt des Zugvogels, der seine Heimat sucht: „Der Mensch und überhaupt jedes vernünftige Wesen existiert als Zweck an sich selbst, nicht bloß als Mittel zum beliebigen Gebrauch für diesen oder jenen Willen." So wich die Frauenbewegung verstört und oft genug gegen ihren Willen aus dem Schatten der Kirche und nahm ihre Sache entschlossen selbst in die Hand. Die Einen hatten das getroste Bewußtsein, daß diese ihre Sache nicht von Menschen, sondern von Gott sei und folglich nicht von Menschen gedämpft werden könne. Sie glaubten mit Schmerz zu erkennen, daß diesmal die alten, lieb gewordenen Autoritäten auf falschem Wege seien und später einmal erfunden werden würden, als die wider Gott stritten. Die Andern machten es kürzer ab, warfen den gewohnten Religionsballast über Bord und krochen zornig bei jener Weltanschauung unter, deren Weisheit letzter Schluß ist:

Aus dieser Erde quillen meine Freuden,
Und diese Sonne scheinet meinen Leiden.

Die Konsequenzen dieser starken Entfremdung sind heute nur zu deutlich sichtbar. So ist z. B. die „neue Ethik" mit ihren verheerenden Folgen für das deutsche, schon schwer gefährdete Familienleben und für „die Jugend von heute" eine ihrer naturgemäßen Folgen. Voll Mißtrauen und Verachtung beobachtete die selbständig gewordene Frau jene zweierlei Moral der Geschlechter, die in unbegreiflicher Feigheit auch durch die christliche Kultur nicht öffentlich verdammt, sondern durch manche Gepflogenheiten von der Kirche und dem christlichen Staat geduldet, eigentlich sanktioniert ist. Oder etwa nicht? Und weil sich das christliche Kulturleben dem Kastengeist dieser Welt unterschmiegte und die Frauenwelt in zwei Klassen teilte, von denen die eine sorgfältigst behütet wurde zum geordneten ehrenvollen Verbrauch des Mannes im Familienleben, wobei ihre Frauenehre mit wahrem Hirscheifer verteidigt und geschützt wird; von denen die andre aber als leichte Beute dem Moloch der „berechtigten" männlichen Begierden ausgeliefert bleibt: so mußte diese Jammerseelenmoral — „Wegen so'n Mädel schießt man sich nicht?" ruft Hans im „Johannisfeuer" voll Zorn und Schreck — unvermeidlich zu der Hundepeitschenantwort der „neuen Ethik" an die heutige Gesellschaft führen. Auch die Frauen, die sich unbedingt unter den kategorischen Imperativ des Sittengesetzes beugen wollen, sind durch den Einblick in diesen Morast bis auf den Grund ihrer Frauenseele gereizt gegen die Moral der christlichen Männerwelt, seit sie durch das Leben aufgescheucht wurden aus der „reizenden" Unschuld der Unwissenheit, in der man sie lange wohlweislich zu halten suchte. Die Beschäftigung mit der Sittlichkeitsfrage, bei der sich jeder echten Frau das Herz im Leibe umdreht und die Scham im Gesicht brennt, hat wie keine andre Sache revolutionierend in der Frauenbewegung gewirkt und alle ihre andern Forderungen mächtig vorwärts getrieben. Und wenn die ganze übrige Welt an der natürlichen Möglichkeit der gleichen Moral verzweifelt und es für notwendig hält, daß den Bedürfnissen des Mannes ein Teil der Frauenwelt ins tiefste Elend ausgeliefert werden muß: die Frau müßte nicht die Mutter des Menschen sein, wenn sie hier je wieder losließe, bis sie ihre ärmsten Schwestern und die verführte Jugend dem Rachen des Ungeheuers entrissen hat.

Das ist so ein Pröbchen davon, daß man Revolution gegen das „Gottgewollte" und gefährliche Emanzipation aufgestörter Begierden nicht hinter der Frauenbewegung suchen soll, sondern viel mehr bei der Laxheit einer christlichen Gewohnheitsethik, der Jesus ohne Gnade ins Gesicht schleudern müßte: Weichet von mir, ich habe euch noch nie erkannt! Wenn irgend Etwas

den endlichen Sieg der Ideale der Frauenbewegung garantiert, auf der ganzen Linie garantiert, so ist es dieser Hinweis, daß der Kampf um die Frauenfrage ein Kampf um Reinheit, Gerechtigkeit und gesunde Lebenswärme unseres Volkes ist. Excelsior!

Drum, wer Christ ist, muß uns helfen. Wer evangelischer Christ ist, muß ja im innersten Herzen fühlen, daß die wahre Frauenbewegung ihre tiefsten Wurzeln in den befreienden Gedanken der Reformation hat. Der Christ muß erkennen, daß sie hervorgewachsen ist aus jenem Geist selbstverantwortlicher Freiheit, der in den Lutherworten lautet: „Der Christ ist ein Herr aller Dinge und Niemand untertan“; daß sie aber vorwärts getrieben wird von der echten Frauensehnsucht nach jener höhern Freiheit, jenem wahren Mutterideal aller Zeiten: „Der Christ ist ein Knecht aller Dinge und Jedermann untertan.“ Er muß es durchspüren, daß die Frau wieder heimatberechtigt werden will, um mit gesunden Kräften ihrem Volk zu dienen, wozu sie jetzt zu unruhig und kraftlos geworden ist, weil sie abseits am Wege liegt, hart am Rande der großen Heerstraße, die in die Zukunft führt. Wer ein freier, selbstverantwortlicher Christ ist, bleibe stehen und komme heran; er kann sich nicht mit dem Wort lösen: Soll ich meines Bruders, meiner Schwester Hüter sein?

Und wirklich, die schweren Nebel der christlichen Verdammung der Frauenbewegung schieben hin und her und beginnen sich zu heben. Genau in dem Moment, wo die Unruhe als Versorgungsnot christlicher Töchter, als Ohnmacht der christlichen Frau bei ihrer gewohnten Liebesarbeit, auch in die christlichen Frauenkreise drang, als die oberflächliche Inhaltlosigkeit des Frauenlebens auch an ihre Türen pochte, in ihre Hütten schlich und an ihrer frommen Genügsamkeit rüttelte, da hat das Christentum den Fortschritt gewagt. Christliche Kirche und christliche Gesellschaft eilen geschäftig hinter den „christlichen“ Frauen her, um sie nicht auch noch aus ihrem Bannkreis zu verlieren. Nur weltfremd romantische Geister versuchen noch, die Frauen hinter den alten Schranken zu halten; nur die wohlversorgte egoistische Oberflächlichkeit einer Frauengesellschaft, die am liebsten das ganze Leben sich niedersetzt, zu essen und zu trinken, und aufsteht, zu spielen, täuscht sich über das Menetekel der Zeit hinweg; nur jene in langer Gewöhnung großgezogene schlappe Verantwortungslosigkeit der innerlich ungebildeten Frau hängt sich noch träge und ängstlich um Versorgung an den Mann, lockend und spiegelnd: Laß uns nur nach deinem Namen heißen, daß unsre Schmach von uns genommen werde! Ernste Christen können sich in den Reihen unmöglich finden. Zu deutlich stehen die Zeichen da: Hebet eure Häupter auf und sehet in das Feld, denn es ist schon weiß zur Ernte. Darum eilen immer mehr christliche Männer zur Hilfe herbei, und wir haben ihre Hilfe nötig. Denn es geht ja den Frauen, wie weiland dem Dichter bei der Teilung der Erde: die Welt ist weggegeben. Sie ist in langer Kulturarbeit völlig vom Mann in Besitz genommen und mit seinen Vorrechten ausgepolstert auf allen Arbeitsgebieten. Für die Frau war nur der Platz vorgesehen als die von ihm abhängige, von ihm zu versorgende Gefährtin, auf die nur von ihm aus Licht fallen konnte. Wenn er daher nicht freiwillig die Schranken öffnet zum freien Mitleben, Mitarbeiten, Mitwollen der Frau, so müßte ja der Kampf um das Leben verzweifelt werden zwischen Mann und Frau; beide würden in ihrem Besten dran zu grunde gehn.

Es beginnt in der Gegenwart sich überall jetzt mächtig in der Kirche zu regen zur Hilfe der Frau. Der Katholizismus hat seine blühende katholische Frauenbewegung, die in sehr bemerkenswerter Weise von der Kirche gestützt, getragen und zu weitern Schritten ins Leben mit ihrem Segen entlassen wird. Wenn die männliche Einseitigkeit mal aufmuckt nach alter Weise, so kommt gleich ein andrer eifriger Führer und streicht die Falten wieder glatt. Auch die positiv gerichteten evangelischen Pastorenkreise fangen immer energischer an, die evangelisch konfessionelle Frauenbewegung zu stützen und zu führen, an die sozial-kirchliche Arbeit zu rufen und sie dafür in ihrer Weise auszurüsten. Täglich wachsen die Anstalten aus dem Boden, die die christliche Frau vorbereiten sollen auf tüchtige weibliche Mitarbeit in der Kirche und Gemeinde, und einer der ersten und eifrigsten Förderer dabei war Stöcker, das christlich soziale Genie. Schon haben sich bedeutende Männer für das weibliche Stimmrecht in der Gemeinde erklärt und es mit der großen religiösen Kraft der Frau begründet, daß die Frau wohl fordern kann, ein voll berechtigtes Glied in dem Gemeindeleben zu werden. Man weiß nicht, was noch werden mag, das Blühen will nicht enden. Endlich also ein Durchbruch jenes Ewigkeitsrechtes der Frau in der kirchlichen Praxis: Hier ist nicht Mann noch Weib, sie sind allzumal einer in Christo.

Wie steht es nun mit dem kirchlichen Liberalismus in der Beziehung? Gerade er muß besonders freudiges Verständnis dafür haben, daß die Frau das volle individuelle Menschenrecht auf Selbstbestimmung, allseitige Entfaltung ihrer Persönlichkeit, Gleichberechtigung des allgemeinen Priestertums aller Gläubigen mitzugenießen hat in einer modernen Kultur. Und sie hat es erleben dürfen, daß von den liberalen Elementen des Evangelisch-Sozialen Kongresses ihr zu Erfurt 1895 zum erstenmal die Erlaubnis errungen wurde, trotz aller bis dahin ängstlich beobachteten Apostelvorschriften das Schweigen in der Versammlung christlicher Männer brechen und mit begeisterten Worten öffentlich die Frauennot ihrer Zeit klagen zu dürfen. Aber, dabei ist es auch im großen und ganzen geblieben: bei einer feinen platonischen, die männlichen natürlichen Herrschinstinkte immer wieder tapfer niederkämpfenden Anerkennung der Frauenrechte durch das liberale Christentum. Niemand versperrt ihr den Weg, wenn sie reden und diskutieren will wie ein Mann in den liberalen Versammlungen, was freilich zur praktischen Folge hat, daß unter den hervorragend dialektisch geschulten Kämpen die Frau meist zum schweigenden Genießen verurteilt ist. Wer aber die verhängnisvolle, durch die herkömmliche Erziehung hoch gesteigerte Neigung der Frau zu passivem Aufnehmen kennt, wobei sie „Anregungen“ mit „Bildung“ verwechselt, Hören mit Erarbeiten, der weiß, daß dies keine günstige Entwickelung der Frauenrechte unter dem kirchlichen Liberalismus sein kann auf die Dauer. Das Kennzeichen der Frauenbewegung ist das Aufwachen zu lebensvoller Aktivität; aber Gott soll mich bewahren, wenn die sich bei unserem kirchlichen Liberalismus nur in geistvoller Redefertigkeit und dialektischem Ringen mit dem „gleichwertigen“ Mann entladen kann, oder wenn unsre Frauen auch nur vorwiegend in die wissenschaftliche Betätigung gelockt werden, weil sie keine andre recht werten lernen. Dieser Intellektualismus ist so sehr das Charisma der liberalen Kirche, daß sie immer wieder Gefahr läuft, vorwiegend eine Gelehrten- und Pastorenkirche zu werden, so daß gerade in ihr das Bedürfnis nach Laienbündnissen zur Abwehr dieses Uebergewichts sich fühlbar gemacht hat. Es ist schlimm, daß sie auch ihren Frauen nur die dünne Höhenluft theoretischer Berechtigung, kaum aber praktische Aufgaben zu bieten hat. Die Männer des Evangelisch-Sozialen Kongresses, die Freunde der Christlichen Welt, die Freunde der Christlichen Freiheit, die Führer des Protestantenvereins, oder wie ich die Gruppen der Männer alle bezeichnen soll, die sich in so echter religiöser Begeisterung auf dem Weltkongreß zusammen fanden, denen es in ihrer geistigen Kraft und Stärke doch wahrlich nicht an Tatendrang fehlt, sie haben viel zu helle Augen, um nicht zu erkennen, wie vereinzelt und mühsam noch es der heutigen Frau gelingen kann, mit ihren so viel weniger geübten Denkorganen ihren männlichen Freunden und Gesinnungsgenossen auf die Höhen der Gedankengänge nachzuklettern, auf denen diese sich berufs- und gewohnheitsmäßig zu bewegen pflegen. Gewiß, die Denkkraft der Frau vollwertig zu entwickeln und ihre geistige Welt so klar und weit zu machen, daß sie wieder verschmelzen kann mit der männlichen Kultur, ist eine Hauptsorge der Frauenbewegung, — aber nicht ihr Ziel. Die Krone des Frauencharakters ist nicht der gewaltige Geist, sondern das machtvolle Herz. Alles Intellektuelle ist bei ihr nur Mittel zum Zweck; das darf auch der geistig höchststehende Freund nie vergessen, wenn er nicht die Gefahr herbeiführen will, den Egoismus der Frau in modernster Form als geistige Entartungserscheinung entwickelt zu sehen. Die Frau, die beglücken will — und das sollen und wollen wir doch — darf den innigen Zusammenhang mit der Praxis der Kultur nicht verlieren und muß um

so energischer nach werktätiger Aktion streben, je klarer ihr Kopf über die Nebel enger Gebundenheiten hinweg sieht. Und darum muß ich es als ehrliches und überzeugtes Mitglied des Evangelisch-Sozialen Kongresses und als Freundin der Christlichen Welt hier einmal deutlich aussprechen: Wir Frauen des freien Christentums frösteln in der so vorwiegend intellektuellen Atmosphäre unsrer Kreise, so mächtig uns ihre lebendig bewegte Klarheit lockt.

Was ist die Folge? Wir strömen ab in die praktische Liebesarbeit der positiv kirchlichen Kreise, und unsre arbeits- und krafthungrige weibliche Jugend eilt auch dorthin, wo wir befriedigende Aufgaben finden. Warum müssen wir aber dazu in das behagliche alte Nachbarhaus drängen, warum finden wir dieselbe Liebes- und Lebensaufgabe nicht in dem modernen Gebäude, das unsre Heimat ist? Wenn die Tochter des liberalen Pfarrhauses, der christlich interessierten Laienkreise drüben einkehrt, so empfindet sie zunächst die gleiche christliche Heimatluft. Bald aber erhebt sich in ihrer jungen schwankenden Seele ein gewaltiger Kampf der sehr verschiedenen Weltanschauungen hüben und drüben; entweder wird sie, von der Gewalt der Liebe und hier empfangener Förderung gezogen, ihrem heimischen Vorstellungskreis entfremdet, oder sie gerät in trotzige Spannung gegen ihre Wohltäter. Es tut auf die Dauer hüben und drüben nicht gut, so viel man auch Duldung üben und Gemeinschaft erhalten will. Der liberalen Zukunftskirche und ihrem noch schwachen Gemeindeleben droht die junge Frauenkraft verloren zu gehen. Die Gefahr steigt, daß unsre Gemeinschaft eine Gelehrten- und Pastorenkirche bleibt trotz edelsten Eifers ihrer Führer, wenn sie keine Erziehungs- und Arbeitseinrichtungen trifft, die der Frau kirchliche Gemeindeaufgaben zuweisen. Dieselbe Gefahr steigt, wenn sie ihre Frauen nur in die interkonfessionelle, sogenannte humanitäre Arbeit weist. Das wäre an sich unsrer ganzen Richtung nach möglich und natürlich. Denn wir haben ausgesprochen die Devise: „Wer nicht wider uns ist, der ist für uns", und suchen den heiligen Geist echter Liebe unter allen Erscheinungsarten zu erkennen. Wir sind undogmatisch, und darum interkonfessionell gesinnt. Das ist unsre Stärke. Wir sind überzeugt davon, daß uns diese Art schützt vor engherzigem Pharisäismus und der ungesunden Weltflucht, die den Bruder nur im absolut Gleichgesinnten und im Elenden erkennt, vor allen Andern aber als vor Fremdlingen ängstlich zurückweicht. Nicht Weltflucht, sondern Weltdurchdringung ist unser Streben. Dieser Gegensatz des religiösen Strebens ist uralt, hat nicht erst mit der Differenzierung der evangelischen Kirche in positives und liberales Christentum begonnen, sondern liegt tief in der Lebensrichtung der Menschen begründet und wird wirksam in den „Richtungen" des Christentums. Beide gedenken ihrem Herrn treu zu dienen, auch die mit der Devise: „Wer nicht mit uns ist, der ist wider uns." Christus allein wird aus beiden Lagern die Seinen wohl kennen. Die liberale Weitherzigkeit der Gesinnung kann direkt unsre Schwäche werden, nämlich da, wo der dezentralisierende Individualismus auf die Dauer ein zusammenhaltendes, geordnetes Gemeindeleben mit bestimmten verantwortlichen Gemeindeaufgaben hindert und alles breit zerfließen läßt in lauter Interkonfessionalismus. Am schlimmsten für die christliche Frauenarbeit und den Jugendeinfluß. Die humanitäre Arbeit schließt nicht christliche Liebeskraft, aber sie schließt prinzipiellen christlich evangelischen Einfluß aus. Man ist dort gezwungen, sich mit ethischer Unterweisung zu begnügen auf konfessionsloser Grundlage. Die weibliche Jugend wird unter solcher Führung gewiß tüchtig, opferfreudig, liebesfähig; sie steht nicht in der Gefahr, engherzig und einseitig zu werden. Aber zur „christlichen" Persönlichkeit kann dabei schwerlich Jemand entwickelt werden. Und das ist doch wieder ein großer Schade für Kirche und Gemeinde und für das moderne christliche Haus. In den Hauptentwickelungsjahren dem geordneten christlichen Einfluß entzogen? Nicht genährt mit dem uralten Reichtum, den wir in Bibel und Gesangbuch, in Geschichte der christlichen Kirche und der christlichen Liebestätigkeit besitzen? Nimmermehr kann dies das letzte Ideal der liberalen Kirche sein. Wieder würde das zur Einschrumpfung unseres Gemeindelebens führen, zu einer wissenschaftlich destillierten, auf Berufsflaschen gezogenen Gelehrten- und Pastorenkirche, der das Ozon ausgeht. Je weniger wir das Schiboleth dieses oder jenes verpflichtenden Dogmas für unsere Gemeinschaft haben, um so stärker muß der Beweis des Geistes und der Kraft sein, mit dem wir die Laien, die Frauen, die Jugend beim lebendigen evangelischen Bewußtsein halten, so daß sie fähig bleiben, für ihren Glauben, ihren Gott zu leben und zu sterben wie unsre Väter.

Darum gilt es nicht bloß, daß die Pastoren in Aktion bleiben und etwa ihre Konfirmanden noch eine Weile unter den Flügeln ihrer Weltanschauung halten, so wichtig dieser Zusammenhang auch sein mag. Sondern ein kraftvolles Gemeindeleben muß blühen, das christliche Haus muß Frucht ansetzen, und der Duft unseres evangelischen Glaubens muß die Welt erfüllen. Dann sollen einmal die kommen, die uns jetzt immer wieder aus der Kirche weisen wollen, weil wir das Oel unseres Glaubens in anders geformten Gefäßen tragen. Dann dürfen wir ihnen mit der gesamten glaubenden, betenden, liebenden Gemeinde trotzig erwidern: Muß ich nicht sein in dem, das meines Vaters ist? Dazu aber ist auch nötig, daß man unsre weibliche Jugend sammelt und für die Gemeindearbeit tüchtig macht, Berufe schafft, Lebenssicherheit ordnet, Türen bricht und neue Wege ebnet. Wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg. Wo Glaube und Liebe ist, da drängen sie zur Tat; wenn Glaube und Liebe unsre Männerkreise treibt, dann werden sie nicht ruhen, bis sie auch auf diesem Gebiet der Gemeindepflege geordnete Wege zur Lösung der Frauenfrage gefunden haben, schon darum, weil sie der tüchtigen modernen Helferin selbst so dringend bedürfen.

Alle geordnete Ertüchtigung der Frau drängt heute auf berechtigungssichere Berufsbildung, und die schadet später keiner Hausfrau und Mutter. Die Gefängnisse rufen nach Frauenhilfe, die Jugenderziehung, die Fürsorge, die Zwangserziehung, die Vormundschaft bedürfen dringend geordneter weiblicher Mitarbeit; die Massengemeinden der Großstadt, die zerstreuten auf dem Land, die soziale Wirrnis im Volk, die Neuordnung der Wohltätigkeit, das überlastete Pfarramt selbst fordern die weibliche Helferin. Sollen kleinliche Bedenken des Ungewohnten, der Unbequemlichkeiten, die sich neu einstellen könnten, den Geist hindern, dem gesunden Fortschritt den Weg zu bereiten?*)

Wo sind die Pfarrerstöchter, die der lebendige Christengeist ihres Vaterhauses hinaus an die Arbeit lockt, wo die Pfarrer, die für berufstüchtig ausgebildete Frauen in ihrer Gemeinde Platz schaffen, wo die Pfarrersfrauen, die in tief empfundenem Familienglück daran denken, der im Beruf arbeitenden Schwester neben sich reiche Arbeit in der Gemeinde und frohes Ausruhen an ihrem Tisch zu gönnen? Denn ob die Pfarrersfrau lebendige Christin ist in unserm Sinn des Geistes und der Kraft, ob sie Hand in Hand mit der Berufsschwester zu arbeiten versteht, ob sie frei ist von enger Eifersucht gegen Christinnen, die nicht Pfarrersfrauen sind, darauf kommt es nicht zuletzt an, wenn ungekränkt und ungestört berufliche Frauenarbeit — vielleicht oft mit der eignen ausgebildeten Tochter — belebend in unsern Gemeinden einziehen und wirken soll.

Pfarrer, Pfarrersfrauen, Pfarrerstöchter, vor die Front! Das zieht die Laien nach zu einem Unternehmen in dem Geist unseres Meisters und Heilands. Marie Martin

---

Weitere Bedenken zum Fall Jatho

Die Aktenstücke, die in einem Abdruck aus der „Christlichen Freiheit" auch der Nr. 7 dieses Blattes beigegeben waren, bestätigen bereits handgreiflich, was ich in Nr. 8 glaubte voraussagen zu dürfen. Nämlich: es werde kaum anders möglich sein ein Verfahren der „Beanstandung der Lehre" eines Geistlichen zu Ende zu bringen, als indem man ihn über seinen Glauben befragt. Der Fall müsse eintreten, war dort ge-

*) Die Verfasserin hat ihre bestimmten Pläne in dieser Richtung. Wer ihren Gedanken mit innerem Anteil gefolgt ist, wolle sich mit ihr in Verbindung setzen. Adresse: Fräulein Oberlehrerin M. Martin Berlin-Friedenau Wielandstraße 35. D H

sagt, wenn Angeklagter und Richter eine theologisch verschiedene Sprache sprechen. Er ist eingetreten.

Wer die abgedruckten Aktenstücke liest, muß sofort die verschiedene Sprache und Denkart, die Inkonzinnität also von Frage und Antwort merken. Der Oberkirchenrat denkt und spricht dogmatisch. Er legt Jatho Fragen vor, wie seine Theologen und Juristen sie formuliert haben, natürlich ganz in ihrer Weise zu denken, um aus Jathos Antworten darauf ein Bild seiner ganzen Denk- und Lehrweise zu gewinnen, an das man dann den Maßstab, den das neue Kirchengesetz für die Grenzen der Lehrfreiheit darreicht, anlegen kann. Aber Jatho antwortet darauf völlig undogmatisch. Er legt sein Glaubensbekenntnis ab. Er redet rein religiös, oder entwickelt, allerdings ganz in der Sprache des modernen Denkens, die Denkvoraussetzungen seiner religiösen Ansichten. Alle seine Auseinandersetzungen bewegen sich so zu sagen in einer anderen geistigen Höhenlage als die Anfragen des Oberkirchenrats. Er arbeitet mit andern Begriffen.

Ueber den größeren oder geringeren Wert der beiderseitigen Höhenlage soll damit nichts gesagt sein, ebenso wenig über die Richtigkeit der Jathoschen Ausführungen. Der Verfasser würde sich entfernt nicht alles davon aneignen können. Aber es würde ihm auch entfernt nicht einfallen, dagegen zu protestieren. Jatho redet ja in der Sprache religiöser Ergriffenheit. Er will zeugen vom Glauben und Leben seiner Religion, für die alle Begriffe des Denkens nur Symbole sind, nur Mittel, um in den Hörern Gesinnungen und Gefühle zu erregen, in denen sie sich von der Gewalt des Unsichtbaren, Ewigen, von der Gottheit ergriffen wissen.

Gewiß bedient sich Jatho dabei der allerfreiesten kritischen, naturwissenschaftlichen, philosophischen Gedanken; es wimmelt in seiner Antwort von Sätzen, die man als modernistisch qualifizieren könnte, wenn sie vorgetragen würden als eine Lehre, die man glauben müsse. Sie sind aber darum keine Ketzereien, weil sie nur die versuchsweisen Mittel der Verdeutlichung einer ihm vorschwebenden religiös angeschauten Ahnung des Unendlichen sind, allesamt nur Symbole, aber Symbole einer auch ihm felsenfest stehenden Wahrheit, will sagen Wirklichkeit: Gott. Und zwar ist es der Gott, wie er sich uns in Jesus Christus geoffenbart hat, nicht der Gott irgend eines anderen Religionssystems, auch wenn er ihn mit den Worten des Erzengels in Goethes Faust das „Werdende" nennt. Es ist der von Jesus Christus uns gebrachte Vater, und durchaus mit Jesu Augen bestrebt sich der Angegriffene Welt und Leben anzuschauen. Diese religiöse Verkündigung, die sich gar nicht mit einem: Du mußt das glauben! sondern als Freundeswort an Freunde und Weggenossen einführt, hat gezündet und Leben geweckt in Tausenden. Das haben diese bezeugt. Sollte ein evangelisches Kirchenregiment, das mit Recht so bewegliche Klagen führt über die Kirchenentfremdung, zumal in den Großstädten, derartige Zeugnisse überhören dürfen?

Nicht mit einer Darlegung seiner religiösen Lehre hat Jatho geantwortet, sondern mit einer Offenlegung seines religiösen Lebens. Dabei hat er es mit männlicher Ehrlichkeit und Würde verschmäht, sich irgendwie der Sprechweise seiner vorgesetzten Behörde anzubequemen, was nicht schwer gewesen wäre! Er wollte nur einen Blick eröffnen in ein unausgesetzt in Bewegung und Entwicklung sich befindendes fortschreitendes religiöses Denken, das mit allen den Fragen unausgesetzt ringt, die die Menschen der Gegenwart bedrängen. Wenn er dabei zu scheinbar monistischen und pantheistischen, zu bibelkritischen Gedanken greift, so ist er darum noch lange kein „Monist", man müßte denn einen Gustav Theodor Fechner einen Monisten schelten. Vor allem wirkt er nicht als Monist, denn er zieht ja die Leute in die Kirche hinein, lehrt sie christliche Bücher lesen und bringt ihnen edelste Toleranz bei.

Er stellt seine Ueberzeugungen nicht auf als Lehrer, sondern gibt sie wie einen guten Rat und überläßt es seinen Hörern, ob sie und was sie davon brauchen können. Er stützt sich dabei, was die heilige Schrift betrifft, auf die historisch-kritische Theologie und ihre Arbeiten. Aber sie bilden nicht den Inhalt seiner Predigt, sondern nur eine Voraussetzung seiner Gedanken, die er als solche auch in bezahlten Vorträgen, die keine Gemeindepredigten sind, auf Verlangen mitteilte. Auch hier aber bleibt sein Denken und seine Verkündigung in stetem Fluß. Er zwingt Niemandem seine Ansichten auf, denn es ist ihm mehr um die richtige Methode des originalen Schriftenverständnisses zu tun, als um Verbreitung angeblicher „sicherer Ergebnisse der modernen Schriftforschung", die morgen wieder unsicher werden können. Nun ist ja nicht zu befürchten, daß der Oberkirchenrat den Geistlichen die Benutzung historisch-kritischer Schriftforschung verbieten wird. Er müßte ja zuvor alle seine theologischen Mitglieder absetzen, die sämtlich von dieser Methode der Schriftforschung leben! Eine Grenze aber zu ziehen, wie viel von dieser Kritik beibehalten werden dürfe, wie viel nicht, vermag weder der Oberkirchenrat noch das Spruchkollegium aus eigenen Mitteln. Auch kann man sie weder den Bekenntnissen, noch der heiligen Schrift selbst entnehmen. Den Bekenntnissen nicht! Denn diese wissen überhaupt nichts von historischer Kritik. Sie schweigen darüber. Was Luther zu Strauß, Holtzmann und Harnack sagen würde, weiß Niemand zu berichten. Die heilige Schrift auch nicht! Was wäre denn die heilige Schrift heute ohne Kritik? Ein Orakelbuch, dem Jeder beliebig seinen Sinn unterschieben könnte. Während es die einzig große Aufgabe und Leistung der Kritik und Hermeneutik ist, die heilige Schrift so, wie sie ursprünglich war, herzustellen, den echten und einzigen Sinn eines jeden ihrer Buchstaben uns nahe zu bringen, die Geschichte und die Persönlichkeiten, die ihr zu Grunde liegen, uns deutlicher zu machen und so dieses geschichtliche Denkmal göttlicher Offenbarung an uns Menschen in seiner ganzen Größe, so wie Gott es hingestellt hat, zu enthüllen.

Welchen Gebrauch macht nun also Jatho von seinen, wie man zugeben muß, wesentlich „modernistischen" Gedanken? Ich meine, denselben, den die religiösen Mystiker aller Zeiten gemacht haben. Diese haben sich stets an die fortgeschrittenste Geistesrichtung ihrer Zeiten angeschlossen, um so ihren Gemeinden und Freunden an der Hand geläufigster Begriffe den Aufschwung in das Geheimnis einer höheren Welt zu zeigen. Und tun das nicht etwa, ein jeder in seiner Weise, alle irgendwie noch wirksamen Prediger in den großen Städten heutzutage? Sie lassen doch das Dogma völlig im Hintergrund, es sei denn, daß sie es da und dort apologetisch behandeln — immerhin ein Zeichen, daß man blank und pur mit dem Dogma nichts mehr anzufangen weiß! Sie bestreben sich, allein Religion zu bringen. Auch der rechtgläubigste Prediger, wenn er etwas wirkt, wirkt gar nicht rechtgläubig. Sondern aus seinem rechtgläubigen Denken heraus redet er, wenn er etwas wirkt, „mit Zungen", mit den Zungen der Andacht, der Begeisterung, des dichterischen Schwungs, des Gewissensernstes, des Jubels über die Gnade, der enthusiastischen Hoffnung.

Solches Zungenreden wollen Jathos Hörer auch vernommen haben. Wer will sie Lügen strafen?

So stellt sichs bei diesem ersten Fall einer in Aussicht genommenen Anwendung des neuen Kirchengesetzes sofort heraus, schon im Ermittlungsverfahren, daß ein klarer, juristisch faßbarer, eindeutiger „Tatbestand" sich gar nicht konstruieren läßt!

Mangel an Lehre mag vorhanden sein oder mangelhafte Lehre, aber das ist doch nicht „Irrlehre". Eine Predigtweise, die sich geflissentlich aller traditionellen Formen entschlägt, mag eine Irregularität sein, aber das ist noch kein Verbrechen, nicht einmal ein Schade. Denn die pietistischen und methodistischen „Evangelisten", denen man so bereitwillig überall die Kanzeln überläßt, machen es in ihrer Weise ebenso. Und Bekenntnislosigkeit ist noch keine Verleugnung der evangelischen Wahrheit.

Was sich aus der Vernehmung Jathos bis jetzt ergibt, ist ein „Tatbestand", der zu keinem Spruche reif ist. Wohl aber hat sie Etwas ergeben, das für die richterliche Tätigkeit des Spruchkollegiums inkommensurabel ist: eine religiöse Persönlichkeit und ein Werk an vielen Seelen, das viele Jahre alt ist. Sollte man das entwurzeln oder, wie der edle Ausdruck der Gegner heißt, „absägen", so würde eine Oede

entstehen, die keine landeskirchliche Instanz irgendwelcher Art wieder grünen machen kann. Auch der Oberkirchenrat nicht, der sich wider die peinlichen „Fälle“ im Spruchkollegium eine nicht ungeschickte Deckung geschaffen hat. Aber die Verantwortung für alle heillosen Folgen, die aus dem Spruch dieser Richter entstehen können, muß er doch übernehmen. Denn das allein stabile Drittel des Kollegiums stellt er selbst, und die Macht, eine verhängnisvolle Prozedur zu verhindern, bleibt bei ihm. Pacificus sincerus

Ein theologisches Votum

zur Sache Jathos

Durch die Veröffentlichung der „Aktenstücke zum Fall Jatho“ könnte man auf den Gedanken kommen, daß Jatho seine Amtsentsetzung erzwingen will. Die Forderung einer bestimmten Erklärung, ob er, an seiner Lehre festzuhalten, entschlossen sei, beantwortet er mit der Frage, ob man ihn noch achten könne, wenn er es nicht täte. Er weiß doch wohl selbst, daß diese Forderung gestellt werden mußte, um dem Spruchkollegium das nötige Material zu beschaffen. Es war also nicht nötig, in dieser Stellung des zum Martyrium bereiten Reformators die Veröffentlichung der beiden Aktenstücke geschehen zu lassen.

Wichtiger ist die in seiner Antwort enthaltene Darstellung seiner Theologie. Sie ist ja an die Zitate gebunden, die ihm das Schreiben des Oberkirchenrats vorgehalten hatte. Es wäre trotzdem sittlich möglich gewesen, dabei hervortreten zu lassen, daß er auch in den bis heute in der evangelischen Gemeinde üblichen Vorstellungen die Mittel suche und finde, um zu veranschaulichen, wie einem Menschen Gott vernehmlich werde. Daß er das hier nicht versucht, wie er es auch in seiner Predigt nicht sonderlich erstrebt zu haben scheint, nötigt zu dem Schluß, daß er die hinter jenen Vorstellungen stehende Theologie für sehr schwach und seine eigene für sehr stark hält. Diesem Urteil kann ich nun, wenigstens soweit es seine eigene Theologie angeht, nicht beitreten.

Jatho bedient sich der längst bekannten einförmigen mystischen Terminologie. Die Wahrheit, die in ihr nach einem Ausdruck ringt, fände auch in der Gedankenbildung der Reformatoren ihren Platz. Sie hat bisher diese nicht verdrängen können. Vielleicht doch deshalb, weil sie, als die viel ältere, zu unentwickelt ist, um dem Reichtum von religiöser Anschauung, den der sittliche Ernst des Urchristentums und der Reformatoren erschloß, genügen zu können. Wir können wohl zugestehen, daß die unter das sittliche Niveau des Urchristentums gesunkene Frömmigkeit des Katholizismus in dieser Mystik einen vollkommeneren Ausdruck gefunden hat, als die sittlich klarere evangelische Frömmigkeit in ihrer bisherigen Redeweise. Aber das gibt uns nicht das Recht, die Kleider einer die kirchlichen Schranken durchbrechenden, aber doch in ihrem Grunde katholisch gebliebenen Frömmigkeit unbesehen aufzunehmen. Jathos Freude an dem mystischen Erleben der Welt ist mir nicht fremd; ohne sie ist keine wirkliche Religion. Auf der andern Seite aber vernimmt doch auch er die Frage: „Seid ihr denn nicht viel mehr als sie?“ Ohne diese ist christliche Religion nicht möglich.

Im Uebrigen ist für uns an seiner Theologie Folgendes beachtenswert. Wohltuend ist die große Freudigkeit, mit der er seine Anschauungen vorträgt. Erfreulich ist auch das starke Bewußtsein davon, daß in der Religion, wie in dem Lebendigen überhaupt, Alles in Bewegung sein soll. Daß wir infolgedessen einen religiösen Gedanken nicht schon in dem aussprechen können, was wir einfach aufgenommen zu haben meinen, sondern erst in dem, was das Gepräge eines in uns selbst erzeugten Gedankens erhalten hat, betont er mit Recht. Wer wollte das wohl in der evangelischen Kirche gänzlich verleugnen? Aber dabei scheint ihm nun die ebenso wichtige Erkenntnis entglitten zu sein, daß die Bewegung des Lebendigen etwas in sich selbst Festes sein muß. Das muß sich vor allem da zeigen, wo das Leben zu seiner Wahrheit kommen will, in der Religion. Rastlose Bewegung muß in dem Gottesgedanken sein, wenn er Grund und Ziel des Lebens und den ewigen Gehalt des gegenwärtigen Moments aussprechen soll. Hat er diesen fließenden Charakter verloren, so gehört er dem Lebendigen überhaupt nicht mehr an, sondern ist nur noch ein Totes, das einmal vergangenem Leben gedient hat. Dies bringt Jatho in der reichen Bildersprache, die ihm zur Verfügung steht, zum Ausdruck. Aber nun ist doch ebenso klar, daß der Gottesgedanke auch unveränderlich dasselbe sein muß, nämlich der Ausdruck des Willens, Grund und Ziel der Bewegung in dem Bewußtsein eines wahrhaft Lebendigen zu erfassen. Von dem Bemühen, diesen ihm wesentlichen Inhalt dem Gottesgedanken zu sichern, fehlt in Jathos Ausführungen jede Spur.

Von demselben Mangel an Besonnenheit möchte ich hier noch zwei Beispiele hervorheben. Jatho spricht aus, daß vergangene Tatsachen für Nichtaugenzeugen niemals ganz sicher festgestellt werden können; er hätte sogar sagen können, daß auch für Augenzeugen die Tatsache, deren sie sich erinnern, niemals genau dieselbe sein kann. Trotzdem sagt er, er behaupte auf grund des Berichts bei Markus und Matthäus, daß Jesus an seiner Sache verzweifelnd gestorben sei. Ich kann mir von dem Entstehen des Zutrauens, mit dem er diesem Berichte folgen will, keine rechte Vorstellung machen, ganz abgesehen davon, daß mir die Auslegung des Lautes der Qual am Kreuze zum mindesten verwegen erscheint, und eigentlich nur möglich bei dem, der Jesus sonst nicht kennt. — Ferner will Jatho, damit sein inneres Erleben nicht in unklare Gefühlsschwelgerei ausarte, es in beständiger Fühlung erhalten mit den Versuchen, zu einer bestimmteren Gotteserkenntnis zu gelangen. Er meint nun, es sei allseitig zugestanden, daß diese Erkenntnis wesentlich bestimmt sei durch das Weltbild, das in dem denkenden Geist sich spiegele. Da nun das Weltbild der heutigen Wissenschaft ein wesentlich anderes sei als das der Bibel, so könnten wir auch mit den patriarchalischen Vorstellungen von Gottes Wesen und Wirken, wie sie da vorherrschen, nichts mehr anfangen. Die Entwicklung von Philosophie und sonstiger Wissenschaft nötige uns also, eine dieser Entwicklung entsprechende Gottesidee zu suchen. Daß der deutsche Bildungsphilister das gern hört, sein Pfarrer biete ihm eine auf den Höhen der Wissenschaft gewonnene Gotteserkenntnis, mag wohl sein. Aber schließlich müssen doch die einigermaßen Nachdenklichen darauf aufmerksam werden, daß derselbe Pfarrer ihnen mit feurigen Zungen davon zu reden pflegt, jeder Mensch müsse seine Erkenntnis Gottes aus seinem eigenen Erleben gewinnen. Ist das wirklich so, so muß doch der Gottesgedanke im Wesentlichen, also die Vorstellung vom Wesen Gottes, ganz unabhängig sein von der Wissenschaft, die unbekümmert um die Erlebnisse des Menschen ihre Bahn zieht. Die Behauptung, die Abhängigkeit der Gotteserkenntnis von dem jeweiligen Weltbild der Wissenschaft sei allseitig zugestanden, muß bei einem Manne, der den Fortschritten der Wissenschaft für seine Religion eine solche Bedeutung zuschreibt, überraschen. Es hat doch einen sehr großen Philosophen gegeben, der freilich bei katholischen Kirchenmännern und bei Mystikern nicht beliebt ist, der aber in der Wissenschaft als einer ihrer größten gilt: der hat gemeint, die Erkenntnis Gottes entstehe in einem Menschen aus sittlichem Ernst, und der Mensch dürfe sich diese Stimme aus der Tiefe seines Herzens durch keine Wissenschaft verwirren lassen.

Für mich ist eine Theologie bodenlos, die das gewaltigste Erlebnis, das uns geschenkt werden kann — und das ist für Jeden, der sie sehen kann, die Person Jesu — nur als Hilfsmittel der Erziehung in Betracht ziehen will. Trotzdem würde ich es für ein Unheil halten, wenn die evangelische Kirche in Preußen dem scheinbar vorliegenden Wunsch dieses Mannes, ihn aus der Landeskirche um seiner Lehre willen auszuschließen, willfahren wollte. Unsere Landeskirche hat kein Recht, um solcher Lehre willen einen Menschen auszuschließen, der behauptet, daß seine Gedanken im Einklang ständen mit den wesentlichen Gedanken des Christentums. Sie duldet in ihrer Mitte zahllose Pfarrer, die der Gemeinde unaufhörlich die Vorstellung beizubringen suchen, der Glaube, der die Erlösung eines Menschen bedeute, müsse mit der Zustimmung zu den Erzählungen von vergangenen Ereig-

nissen seinen Anfang nehmen. Ich tadle die Landeskirche wegen dieser Toleranz nicht. Denn ich meine zu sehen, daß ihr unter den jetzigen Verhältnissen, bei der Verfassung der durch den Staat begünstigten Theologie, nichts Anderes übrig bleibt, als solchen Unfug zu dulden. Ich habe aber auch die Zuversicht, die, die so predigen, werden daneben doch oft zum Ausdruck zu bringen wissen, worauf es in der christlichen Gemeinde ankommt, wenn sie den Weg zu dem Gott finden will, der ihr Erlöser ist. Wollten wir solche Verkehrtheiten gewaltsam beseitigen, wie es den Juristen — auch denen, die sich Theologen nennen — als ein bequemes heiliges Recht gilt, so würden wir auch die Glut fortschaffen, die wir noch unter dem Schutt bemerken können. Nun glaube ich aber zeigen zu können, daß Jatho jenen Pfarrern, jener Theologie und der hinter ihnen stehenden Gewalt mehr verwandt ist, als die von mir vertretene Theologie. Indem jene mit einer Forderung den Glauben erzwingen wollen, beweisen sie, daß sie eine den Glauben schaffende Tatsache offenbar nicht kennen. Sie treffen so in dem Mangel an Selbstbesinnung mit Jatho zusammen, verwirren durch ihre Glaubensforderung die Gemeinde und widersprechen dreist dem Grundgedanken der Reformation. Wenn wir trotzdem Geduld haben mit den vielen Pfarrern, auf welche das zutrifft, dann wollen wir auch mit der in ähnlichem Mangel wurzelnden Theologie eines Mannes Geduld haben, der mit seinem brennenden Eifer für die Sache Jesu Christi viele, die sonst gleichgültig neben der Kirche standen, entzündet hat. Auf jeden Fall hat unsere Landeskirche kein Recht, ihm wegen seiner Lehre den Prozeß zu machen, wenn er religiösen Ernst so, wie es ihm bezeugt wird, in seiner Amtsführung betätigt und wichtige Erkenntnisse unseres Glaubens so herrlich lebendig machen kann, wie er.

Man darf auch der evangelischen Theologie im Ganzen nicht das Armutszeugnis ausstellen, als ob sie mit den unklaren Vorstellungsmassen, die Jatho in Bewegung setzt, nicht fertig werden könnte. Das haben wir nicht verdient. Wohl aber wollen wir es uns zu Herzen nehmen, wie viel wir versäumt haben müssen, wenn ein reich begabter Mann, der die Laute echter Religion zu finden weiß, in seiner Gedankenbildung nicht nur seltsam schwankend und unvorsichtig ist, sondern dabei auch nur zu oft das Leben in Wahrheit, das er wie wir in der Religion sucht, bei seiner Verkündigung nicht mehr im Auge zu haben scheint.

Wilhelm Herrmann

An die Adresse der Fortschrittlichen Volkspartei in Preußen

Eine ernste Bitte

Die preußische Staatsregierung hat durch die Thronrede des Königs im Landtag die Absicht angekündigt, aus Staatsmitteln eine Summe zur Förderung der Jugendpflege zur Verfügung zu stellen. Die Summe ist bereits genannt worden, sie beträgt eine Million: im Rahmen des preußischen Staatshaushaltes und bei der gegenwärtigen Finanzlage eine unbedeutende Summe. Der Sprecher der Fortschrittlichen Volkspartei bei der Etatsberatung, der Abgeordnete Wiemer, hat zu diesem Vorhaben der Regierung erklärt, daß seine Freunde zwar bereit seien, Mittel zur Förderung der Jugendpflege zu bewilligen, aber konfessionelle Vereine von der Unterstützung aus diesen Mitteln ausgeschlossen zu sehen wünschten.

Diese Aeußerung zwingt mir die Feder in die Hand. Ich bitte, unzweifelhaft im Namen von Hunderten, die für die Arbeit an der Jugend nicht nur ein Herz, sondern eine tätige Hand haben, dringend, diese Beschränkung fallen zu lassen. Sie würde auch von den freisinnigsten kirchlichen Protestanten als eine unerhörte Unbilligkeit, ich möchte fast sagen, als ein Angriff empfunden werden. Sie würde, wie es leider schon oft genug geschehen ist, denen Recht geben, die es für nahezu unmöglich erklären, daß ein wirklich kirchlich interessierter Protestant sich zum politischen Liberalismus halte.

Es ist eine nicht wegzuleugnende Tatsache, daß die Pflege der schulentlassenen Jugend von kirchlichen Vereinen und Gemeinden als Aufgabe erfaßt und in die Hand genommen ist bereits zu einer Zeit, wo vom Staat, von den Kommunen, von humanitären Vereinen noch so gut wie nichts dafür geschah. Jahrzehntelang haben die Jünglingsvereine und Jungfrauenvereine — ich spreche zunächst nur von der evangelischen Kirche — allein gearbeitet, und sie haben es getan mit großem Erfolg und rühmlicher Energie. Was allzulange nur ein Anliegen einer opferwilligen aber ziemlich eng pietistischen Richtung gewesen, ist dann mehr und mehr als Pflicht der Kirche und Kirchgemeinden anerkannt worden, und gerade in den letzten Jahren haben sich auch die freier gerichteten Kreise auf diese Pflicht besonnen und sind mit voller Freudigkeit und Kraftanspannung in die Arbeit eingetreten. (Vgl. Christliche Welt Jahrgang 1910 Nr. 27 ff.) Heutzutage steht die Sache so, daß es wohl kaum eine große Stadt gibt, in der nicht auf kirchlichem Grunde erwachsene Jugendorganisationen von größerem oder geringerem Umfange bestehen. Wir dürfen behaupten, daß der Geist, der in diesen kirchlichen Jugendvereinen herrscht, auch wenn sie hie und da noch die Eierschalen ihrer pietistischen Abstammung an sich tragen, immer weltoffener und gesunder geworden ist, daß den Vereinen jede politische Färbung fern liegt und sie lediglich darauf bedacht sind, ihre Mitglieder in Gottesfurcht und Vaterlandsliebe zu tüchtigen Menschen heranzubilden, sie gegen die entsetzlichen großstädtischen Versuchungen zu stärken und ihnen den Zugang zu größeren geistigen und ästhetischen Bildungswerten zu eröffnen. Wenn man jetzt alle diese Vereine von der Förderung aus staatlichen Mitteln ausschlösse, so heißt das nichts Anderes, als sie dem Untergange weihen. Denn wenn es schon bisher sehr schwierig war, die großen Mittel zu erhalten, die gerade für diese Arbeit nötig sind, um Klub- und Vereinshäuser, Spielplätze usw. zu beschaffen und Berufsarbeiter anzustellen, so wird dies einfach unmöglich werden, wenn durch die Staatshilfe die Meinung verbreitet wird, als sei diese Arbeit die Unterstützung wohlmeinender Privater nicht wert, und andere Organisationen als glückliche Konkurrenten bevorzugt werden.

Was aber noch schwerer wiegt: in der Stellungnahme der Fortschrittlichen Volkspartei spricht sich eine Beurteilung des religiösen Elementes aus, die unerträglich ist. Vereine von noch so großem Umfange, die nach dem Urteile unparteiischer Sachkenner noch so Gutes leisten, werden einfach deshalb geächtet, weil sie neben anderen Interessen auch die Religion pflegen wollen. Ein solcher Beschluß würde eine Prämie auf die Religionslosigkeit sein; es würde darin die Behauptung liegen, daß die Pflege religiösen Lebens in der Jugend etwas für Staat und Gesellschaft geradezu Schädliches sei. Nach unserm Dafürhalten darf der Staat, wenn er sich einmal zur Förderung der Jugendpflege entschließt, einzig und allein danach fragen, ob die Vereine, die solche Arbeit betreiben, sie zweckmäßig und mit Erfolg betreiben. Ob sie auf konfessioneller oder konfessionsloser Grundlage stehen, darf für die Frage der Unterstützung garnicht in Betracht kommen: das erfordert die Konfessionslosigkeit des modernen Staates; denn diese kann ja nicht bedeuten, daß der Staat zur Förderung einer bestimmten, gegen die Konfessionen gegensätzlichen Weltanschauung berufen sei, sondern daß er seine Gaben ohne jede Rücksicht auf Konfession oder Konfessionslosigkeit zu verteilen habe.

Ich habe es immer schmerzlich bedauert und als ein Unrecht empfunden, daß in der Stadt, in der ich lebe, die auf kirchlicher Grundlage stehende Jugendorganisation trotz der warmen Anerkennung ihrer Leistung durch berufenste, unparteiische Sachverständige, von jeder Unterstützung aus städtischen Mitteln ausgeschlossen ist, ja daß der Magistrat sogar Unterstützung aus einer unter seiner Verwaltung stehenden Stiftung für unzulässig erklärt hat, während auf humanitärer Grundlage stehende Organisationen reichliche Subventionen empfangen. In anderen Städten wird es, wie ich höre, anders gehandhabt. Ich bitte dringend, daß alle diejenigen unserer Freunde, die Anhänger des politischen Liberalismus sind, ihren ganzen Einfluß einsetzen, um die Fortschrittliche Volkspartei des preußischen Abgeordnetenhauses zu einer Aenderung ihrer Stellungnahme zu veranlassen.

Erich Foerster

Verschiedenes

Vom Kampf der Geschlechter. Die Konkurrenz der Berufsstände hat heute gefährliche Formen angenommen. Oft handelt es sich gar nicht mehr um Stände, sondern um geringe Nuancen; gleichwohl organisiert man sich. Wo nun noch der Geschlechtsunterschied trennend auftritt, werden die Gegensätze doppelt verhängnisvoll. So wird jetzt ein erbitterter Kampf von einem Teil der Lehrer geführt gegen die Lehrerin als Leiterin der Schule. Es handelt sich nicht um Einführung einer neuen Möglichkeit; sondern was in vielen zivilisierten Staaten schon reichlich zu finden ist, besteht auch in Preußen schon zu Recht und Brauch. Ueber diese Tatsache und über den ganzen Kampf ist sehr unterrichtend ein Artikel von Gertrud Bäumer in Heft 5 der Monatsschrift „Die Frau" von diesem Jahre (Berlin S 14, W. Moeser). Petition steht gegen Petition, Erklärung gegen Erklärung, Konferenz gegen Konferenz, Verein gegen Verein. Unterschriften zu Gunsten der weiblichen Leitung hat jüngst der Vorstand des Zentralverbandes für die Interessen der höheren Frauenbildung gesammelt, dem von Männern Mitglieder sämtlicher Parteien des preußischen Abgeordnetenhauses angehören (Gyßling, Freiherr von Heydebrand, Itschert, Lusensky), aus unserm Kreise Harnack. Unsre Stellung zur Sache ist sehr einfach. Im Interesse der Kinder und der Schule wünschen wir an die Spitze der Schulen die geeignetste Kraft. Eine tüchtige Direktorin ist uns lieber als ein minder tüchtiger Direktor. Frauen haben sich wie als Lehrerinnen so als Leiterinnen zur Genüge bewährt. Wie es ein guter Zustand ist, daß Männer und Frauen an Mädchenschulen gemeinsam unterrichten, so soll ihnen auch der Anspruch auf Leitung gemein sein. Es wäre gut, wenn auch an Knabenschulen Lehrkräfte aus beiderlei Geschlecht neben einander verwendet würden. Das Direktorat würde in Knabenschulen in der Regel einem Manne, in Mädchenschulen in der Regel einer Frau zufallen. Daß aber Männer unter einer Frau als Vorsteherin nicht dienen wollen, weil es ihnen ihre Ehre verbiete: dieser Einwand geht von einem so äußerlichen Ehrbegriff aus, daß wir ihn ernstlich gar nicht diskutieren können. So sind wir auch der guten Zuversicht, daß der preußische Staat in dieser Sache weiter dem eingeschlagenen Wege treu bleiben wird. R

Kleine Mitteilungen. Das Vorwort des Herausgebers zu dem theologischen Votum in dieser Nummer findet sich in voriger Nummer Spalte 211 f.: „Zum Fall Jatho."

Mulert „Antimodernisteneid, freie Forschung und theologische Fakultäten" (vgl. Nr. 9) ist inzwischen erschienen. Halle, Evangelischer Bund. 64 S. 1 Mk. Derselbe hat über „Lehrverpflichtungen protestantischer Theologieprofessoren" geschrieben in der Frankfurter Zeitung, Nr. 61, 1. Morgenblatt.

Gerne drucken wir auch diesmal das Semesterprogramm der Theologischen Schule von Bethel ab. Wir haben diese Schöpfung immer als eine besonders anständige Waffe im Kampf der theologisch-kirchlichen Richtungen anerkannt. Aber Eins können wir dabei nicht verschweigen. Ein jüngst versandter Prospekt der Anstalt läßt durchblicken, daß ein in Bethel verbrachtes Semester zuweilen gleich einem an der Universität verbrachten angerechnet wird. Ist das richtig? Und wie geht das zu? Denn in der Ordnung ist es nicht.

Im „Mäßigkeitsverlag" des Deutschen Vereins gegen Mißbrauch geistiger Getränke (Berlin W 15, Uhlandstraße 140) ist eine Jugend-Nummer der „Blätter zum Weitergeben" hergestellt worden, die zur Verteilung an die aus der Schule zu entlassenden Kinder bestimmt ist. 100 Stück 3 Mk. usw.

Unser Freund Hackmann hat uns zwar noch keinen weiteren Artikel zugeschickt, wohl aber erhielten wir am 2. von ihm eine Karte, wonach er sich mit seiner Gattin wohlbehalten in einem taoistischen Kloster von Schantung befindet. So wird er bald auch wieder Ausführlicheres von sich hören lassen. R

Verantwortlicher Herausgeber Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Freunde der Christlichen Welt

Berlin. Religiöser Diskussionsabend. Donnerstag 16. März 8 Uhr Kriegsakademie Dorotheenstraße 58/59: Die charakterbildende Kraft der Christlichen Religion. Professor D. Titius, Göttingen.

Breslau. Mittwoch 15. März im Hause der Schlesischen Gesellschaft für Vaterländische Kultur an der Matthiaskunst 4/5: Ueber den Gedächtnisstoff im Religionsunterricht. Oberlehrer Dr. Bernhard Schmidt.

Cassel. Montag 13. März 8¼ Uhr im Evangelischen Vereinshaus: Glaube, Kirche und christliche Persönlichkeit. Pfarrer Conrad.

Frankfurt a. M. Montag 13. März 8 Uhr Kursaal Milani Seilerstraße: Das Gewissen im Lichte der Entwicklungsgeschichte.

Görlitz. Donnerstag 16. März 8 Uhr im unteren Konfirmandensaale der Oberkirche: Das Christusproblem auf dem Berliner Kongreß für freies Christentum und religiösen Fortschritt. Pastor Lic. Macholz.

Halle a. S. (Vereinigung Halle-Stadt). Freitag 10. März 8¼ Uhr im Evangelischen Vereinshaus Kl. Klausstraße: Das Irrlehregesetz. Privatdozent Lic. Mulert.

Lüttringhausen. Montag 13. März 5¼ Uhr im Düringer Hof: Ausführung des Fürsorge-Erziehungsgesetzes (Züchtigungsrecht). Amtsgerichtsrat Landsberg-Lennep. Gäste willkommen.

Nordhausen. Mittwoch 15. März 3 Uhr in der Hoffnung: Die Kirche und die Gebildeten. Pastor Stadtmann.

Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft
Evangelischer Verlag Heidelberg

Heft 2. Die evangelische Mission in Afrika (Schluß). Von Lic. Dr. Rohrbach — Zur allgemeinen Lage in Japan. Von Superintendent Schiller — Aus der Mission der Gegenwart — Aus Zeitschriften — Litteratur — Mitteilungen

Die diesjährige Zusammenkunft

der Freunde der Christlichen Welt aus Süddeutschland und der Schweiz

wird Dienstag den 18. und Mittwoch den 19. April in **Basel** stattfinden.

Tagesordnung:

Dienstag 18. April 6 Uhr: **„Religion und Kultur."** Pfarrer D. J. Hauri aus Davos.

Mittwoch 19. April 9 Uhr: **„Was hat uns Johannes Müller zu sagen?"** Pfarrer Dr. Megerlin aus Blaubeuren.

Im Hause des Evangelischen Arbeitervereins, Wettsteinhof, Claragraben 43.

Das Komitee. Für Baden: Geh. K.-Rat Professor D. Troeltsch in Heidelberg und Dekan Specht in Zell i. W. — Für Bayern: Pfarrer Lic. Dr. Rittelmeyer in Nürnberg — Für Elsaß: Professor D. Anrich in Straßburg und Pfarrer Scheer in Mülhausen — Für Hessen: Professor D. Eck in Gießen — Für die Schweiz: Professor D. Marti in Bern und Pfarrer Lic. Liechtenhan in Basel — Für Württemberg: Professor Lic. Volz in Tübingen und Dekan Herzog in Waiblingen.

Nach Schluß der Verhandlungen am 19. April gemeinsames Mittagessen im Hotel Basler Hof.

Als Quartier sind zu empfehlen: Hotel Krafft am Rhein bei der mittleren Rheinbrücke und Hotel Basler Hof nahe beim badischen Bahnhof. Einige Freiquartiere stehen zur Verfügung. Gesuche um solche sind zu richten an Pfarrer Lic. Liechtenhan, Basel, Florastraße 12.

Versammlungskalender

18 19.	April	Freunde der Christlichen Welt Basel
25. 26.	„	Konferenz für evangelische Gemeindearbeit Darmstadt
3.	Mai	Thüringer Kirchentag Meiningen
7.—10.	„	Instruktionskursus für moderne evangelische Jugendarbeit Berlin
6.— 8.	Juni	Evangelisch-sozialer Kongreß Danzig
25.—28.	September	Kongreß für Innere Mission Stettin
2.— 4.	Oktober	Freunde der Christlichen Welt Goslar
5.— 8.	„	Evangelischer Bund Dortmund

Chronik der Christlichen Welt
J. C. B. Mohr, Tübingen

Nr. 9. Neue Erklärungen zur Pfingstbewegung — Kirchliche Verhältnisse in Livland — Provinz Sachsen (Schluß) — Aus der Landeskirche des Herzogtums Oldenburg (Schluß) — Darf ein Schullehrer konfessionslos sein? — Verschiedenes: Allgemeiner positiver Verband; Organisation der armenischen Kirche; Sektenwesen im Wuppertal; Gottesdienste in Kurorten; Rückgang der Landbevölkerung; Die Konfessionen in der Schweiz

Elisabeth Baum
Hans Bartels
Pastor
Verlobte
Zielenzig **Hohen-Neuendorf** (Nordbahn)
März 1911

Nach dem Osten (Nähe einer Großstadt) wird zu Ostern auf längere Zeit ein im Unterricht erfahrener **Hauslehrer** (cand. theol. oder phil.) gesucht, der die Beaufsichtigung der Schularbeiten eines Quartaners (humanistischer Gymnasial), sowie den Elementarunterricht eines sechsjährigen Jungen übernehme. Angebote unter **K. 14** an den Verlag dieses Blattes.

Im Wahljahr

muß das Interesse für politische Literatur in den Kreisen der liberal Denkenden in ganz besonderem Grade vorhanden sein. Wir empfehlen deshalb die folgenden Schriften aus unserm Verlag:

Handbuch für liberale Politik (Martin Wenck) 336 Seiten, in handlichem Format, geb. 3 Mk.

Geschichte des deutschen Liberalismus (Oskar Klein-Hattingen) Bd. 1. 512 Seiten, mit 16 Bildnissen. Umschlag von R. Grimm-Sachsenberg, brosch. 6,50 Mk., geb. 8 Mk.

Die politischen Parteien (Friedrich Naumann) Vier Vorträge. 9.—13. Tausend. 176 Seiten, kart. 2 Mk.

Reichsfinanznot, Reichsfinanzreform, Reichspolitik (Ludwig Herz) 2. vermehrte Aufl. 172 Seiten, kart. nur 75 Pfg.

Das Freihandelsargument (Lujo Brentano) 75 Pfg.

Arbeiter-Katechismus (Anton Erkelenz) 176 Seiten, 1 Mk.

Liberale Bauernpolitik (Alfred Janssen) 132 Seiten, 1 Mk.

Die Stellung des Beamten im Haushalt des Staates (Friedrich Naumann) Ein Vortrag. 5.—8. Tausend. 40 Pfg.

Die Reaktion in der inneren Verwaltung Preußens (Lothar Schücking) 4. Auflage. geb. 1,80 Mk.

Unsere Schriften sind durch jede Buchhandlung zu beziehen

Buchverlag der „Hilfe", Berlin-Schöneberg

Marseille

Die Stelle des **Vikars und Seemannspastors** der deutschen evangelischen Kirche ist auf Ostern dieses Jahres zu besetzen. Engagement auf mindestens ein Jahr. Gehalt 200 Frs. monatlich, dazu freie Wohnung. Reiseentschädigung.

Bewerbungen an Herrn **Pfarrer J. von Steiger,** Rue Puget 14, Marseille.

Nähere Auskunft über die hiesige Semannsmission erteilt auch der Vorsitzende des betreffenden Ausschusses **Hr. Hellwig, kaiserlich-deutscher Generalkonsul** in Marseille.

Suche für meine Schwester, 31 Jahre, gebildet, musikalisch, in Krankenpflege erfahren, zum 1. April oder später eine Stellung als **Hausdame** oder dgl.

Hans Wegener, Pastor in **Brandenburg** a. H.

Ausbildung junger Mädchen für Familien 1. als **Kinderpflegerin,** 2. **Masseuse** bzw. **Gymnastin.** Angenehmer Seeaufenthalt. Empfehlung in Dauerstellen. 1. IV. 1. VII. 1. X. Prospekt. Ergänzungskurs für Erzieherinnen, Kindergärtnerinnen.

Dr. Helwigs Privatkinderheim Hubertusburg, Ostseebad Zinnowitz.

Venedig **Christl. Hospiz Campo S. Angelo** Pension 5—6 Lire.

Florenz **Deutsch-Evangelisches Hospiz,** Via de' Serragli **130 A,** frei und schön gelegen. Trinkgelder abgelöst. **Reinertrag für Zwecke deutsch-evangelischer Wohlfahrtseinrichtungen.** Elektr. Licht, Zentralheizung. Pension von L. 6.— bis 8.—.

In einer **Quäkerfamilie** von **Tunbridge Wells — Südengland** — finden **Damen,** die sich zum Erlernen der Sprache in England aufzuhalten gedenken, freundliche Aufnahme und Förderung ihrer Studien.

Nähere Auskunft erteilt **Moriz Hofmann,** Pfr. **Davos-Dörfli,** Schweiz.

Fr. Rittelmeyer, Nietzsche und die Religion, 2. Aufl. (2.50 Mk. geb.), Der **Pfarrer** 2. Aufl. (2,50 Mk. geb.), **Tolstois** relig. Botschaft (2,70 Mk. geb.), **Geyer-Rittelmeyer, Gott und die Seele,** 8. Aufl. (7,50 Mk. geb.) **Leben aus Gott** (7,50 Mk. geb.) empfiehlt **Heinrich Kerler,** Verlags-Conto, **Ulm.**

Gloeckner & Niemann

Akademische Buchhandlung

Halle-S Alte Promenade 7

besorgt zuverlässig und schnell **jede gute Literatur** sowie **alle Bilder** und **Rahmungen.** Kataloge und literar. Auskünfte umsonst.

Man verlange

Probenummern

vom Verlag der Christlichen Welt

DIE BLAUEN BÜCHER

des Verlages KARL ROBERT Langewiesche in Düsseldorf suchen ihre Freunde unter den ernsten Männern und Frauen aller Richtungen, Parteien und Konfessionen unserer deutschen Gegenwart.

je Eine Mark 80 Pf

in den guten Buchhandlungen gern

zur Ansicht!

Friedrichshafen am Bodensee

Königl. Paulinenstift

Feines Töchterpensionat

u. d. Protektorat S. M. des Königs v. Württemberg

Lehrplan d. **Höh. Töchterschule. Besond. Fortbildungskurs** f. Vorgerückte. — **Koch- und Haushaltungsschule** mit fakultat. Beteiligung an sprachl. u. wissenschaftl. Fächern. Musik, Malen etc.

Näheres durch Vorsteherin u. Vorstand.

Die Töchterheime des **Ev. Diakonievereins Cassel-Wilhelmshöhe,** Lindenstraße und **Cassel-Brasselsberg,** Heime für Töchter gebildeter Stände mit hauswirtschaftlicher Ausbildung und wissenschaftlicher Weiterführung.

Prospekte wie nähere Mitteilungen durch den **Vorstand des Ev. Diakonievereins, Berlin-Zehlendorf,** und **Frl. Elisabeth zu Strohe, Cassel-Wilhelmshöhe.**

Theologische Schule Bethel

Sommer-Semester 1911

Beginn: 25. April. Schuß: 5. August

Pflichtübungen: Psalmen 4 st. Oestreicher; Erster Korintherbrief 4 st. Simon; Der Gott der Bibel 4 st. Jaeger.

Wahlübungen: Einführung in die Theologie 1 st. Oestreicher; Hauptprobleme der Pentateuchforschung 2 st. Oestreicher; Hebräisch für Anfänger 4 st. Oestreicher; Einführung in die arabische Grammatik und das Koranstudium 2 st. Oestreicher; Missionsprobleme der Pastoralbriefe 2 st. Simon; Der Animismus als Weltanschauung 1 st. Simon; Der moderne Monismus 2 st. Jaeger; Biblische Erkenntnislehre 1 st. Jaeger.

Vorträge: Gemeinde und Anstalt, Wolf; Gemeindeschwester, Gleis; Gemeindediakon, Klein; Gemeinschaft und Gemeinde, Michaelis; Gemeindeleben des Ravensberger Landes, Husemann; Christliche Arbeiterbewegung, Wallbaum; Eignes Heim auf eigner Scholle, Behrendt; Arzt und Pfarrer, Wenz; Aerztliche Mission, Wittenberg. **Alle 14 Tage Vorträge aus der Aeußeren Mission, Trittelvitz, Schrenk und Johannssen.**

Alpines Pfarrhaus

in der Schweiz (Graubünden) nimmt kränkliche Kinder in liebevolle Pflege und Erziehung. **Kräftige, milchreiche Kost.** Langes Verweilen im Freien. Individueller Unterricht. **Sichere Erfolge.** Beste Referenzen. Pension Fr. 3—4.

Offerten nimmt entgegen unter Chiffre **L. F.** die Expedition der Christlichen Welt.

Entbehrliche Bücher

In vielen Häusern liegen völlig unbenutzt Bücher und Schriften, die, von den Besitzern kaum jemals wieder in die Hand genommen, anderweit noch viel Nutzen, Freude oder Segen stiften können!

Der Unterzeichnete gestattet sich daher die ergebenste Bitte, dergleichen Schriften, Bücher, Zeit- und Flugschriften ihm zur Verfügung stellen zu wollen, da er unausgesetzt von vielen Seiten in Oesterreich und auch dem preußischen Osten um dergleichen angegangen wird. Ganz besonders Jugendschriften werden gewünscht. Aber auch **Gelehrte und Fachschriften** sind brauchbar; ferner Schriften mit gesundem religiösen und patriotischen Inhalt, auch Familienblätter, Sonntagsblätter, **Bücher allgemein belehrenden Inhalts, Kinderschriften,** Kalender mit **Geschichtserzählungen** usw., auch Missionsschriften. **Gute Romane,** auch **Dramatisches** sehr erwünscht.

Konsistorialrat Dr. Hermens, Cracau bei Magdeburg

Sendet

1. **gebrauchte Briefmarken aller Art:** an Pfarrer Steckmann in Niebusch (Schlesien) oder Pfarrer Gourmez in Görsdorf bei Wörth (Elsaß);
2. **Metalle** (Schmucksachen aus Gold, Silber usw., Münzen, Staniol), **Zigarrenabfälle,** unbrauchbar gewordene **Gummiwaren** u. dgl. an Ad. Gerwig, Halle (Saale), Thomasiusstraße 16.

Bekanntmachung

Von der Carl Schwarz-Stiftung wurde für das Jahr 1910 das Thema: „Adolf Hilgenfelds Bedeutung für die Erforschung des Neuen Testamentes" zur Bewerbung ausgeschrieben. Es wurden zwei Bearbeitungen geliefert. Von diesen kann nach einstimmigem Urteil des Preisrichter-Kollegiums die Arbeit mit dem Motto *πάντα ὑμῶν, ὑμεῖς δὲ Χριστοῦ Χριστὸς δὲ Θεοῦ* für eine Krönung nicht in Betracht kommen. Wie der Verfasser selbst sagt, gibt er von Hilgenfelds Forschungen zum N. T. nur Proben und er tut dies obendrein meist in oberflächlicher, nur auf die Resultate achtender Weise, ohne die Bedeutung Hilgenfelds geschichtlich zur Behandlung zu bringen. Auch sonst steht die Arbeit nicht auf der Höhe, welche für eine wissenschaftliche Preisbewerbung gefordert werden muß.

Die zweite Arbeit, mit dem Motto: „Die Lehrer werden leuchten" usw. muß gleichfalls, so wie sie vorliegt, als zur Veröffentlichung nicht geeignet bezeichnet werden. Es fehlt ihr die systematische Verarbeitung des in ziemlicher Vollständigkeit aus Hilgenfelds Werken zusammen gebrachten Materials und die Berücksichtigung der Literatur, mit der dieses dabei zu vergleichen wäre. Sie verdient aber die Anerkennung außerordentlichen Fleißes, den der Verfasser zum Teil mit Liebe und Begeisterung dem Gegenstand gewidmet hat, sowie der darin gebotenen Ansätze zur Lösung der gestellten Frage. Es wird ihr deshalb ein 2. Preis in Höhe von 300 Mk. zuerteilt und der Name des Verfassers wird, falls seine Zustimmung erfolgt, veröffentlicht werden.

Dem Verfasser der nicht gekrönten Arbeit wird diese auf Verlangen und nach Angabe der Adresse, unter der es geschehen soll, mit uneröffnetem Motto-Brief zurückgesandt werden.

Das Preisrichter-Kollegium besteht aus den Herren Professoren D. Benrath und D. Dorner in Königsberg, Oberhofprediger z. D. D. Graue, Hauptpastor D. Grimm in Hamburg, Professor D. Nippold in Oberursel, Professor D. Paul Schmiedel in Zürich und dem Oberpfarrer Oskar Müller in Gotha.

Gotha, 25. Februar 1911.

Oberpfarrer **Oskar Müller**

Gotha i. Thür., Mykoniusplatz 2

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg

Hierzu zwei Beilagen: je ein literarischer Prospekt von der Agentur des Rauhen Hauses in Hamburg (Konfirmations-Bücher); und von der Verlagsbuchhandlung Eugen Salzer in Heilbronn (Der heilige Garten)